Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

rausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

1. Jahrgang. Februar 1926. Nr. 5.

I. Licht und Wahrheit.

Nicht fruchtlos.

Matth. 13, 23. Auf das gute Erdreich gesät aber ist es bei dem, welcher das Wort hört und versteht; der bringt dann auch Frucht einer hundertfältig, ein anderer sechzigfältig, ein dritter dreißigfältig.

Ungemeine Fruchtbarkeit der Gerechten. an kann an der ganz außergewöhnlichen uchtbarkeit dieser vier Äcker nicht ohne tiefe achgedanken vorübergehen. Man denke nur: ,— 60, — und gar 100fältig! Wenn unser türlicher Acker zehnfach trägt, dann sprechen r schon von einer guten Ernte, Jesus aber ätzt den Ertrag eines auf guten Herzens-den gefallenen Körnleins aufs dreißigfältige s Himmelreich! Wie können wir da noch echen von einer Unfruchtbarkeit eines Gläu-gen, eines wahren Gotteskindes! So etwas t es in dem Reiche Gottes überhaupt nicht. o der Same des seligmachenden Wortes fgenommen wird in einem guten Herzen, sorgt derjenige für seine Fruchtbarkeit, der ch unsere Felder mit dem Tau des Himmels befruchtet und mit dem Sonnenstrahl erwärmt, — unbekümmert um unser Dazutun. Der Herr der Ernte trägt Sorge dafür, daß eine Seele, zu Gott bekehrt und ihrem Herrn ergeben, nicht fruchtlos bleibt. Mindestens trägt sie dreißigfältig. Da kann von Untätigkeit und „brach liegen“ keine Rede sein. — Im Reiche Gottes liegt nichts brach. Und wenn Maria zu Jesu Füßen sitzt und seiner holdseligen Rede zuhört, hat sie das gute Teil erwählt, — und wenn sie lautlos ein Alabasterfläschen zerbricht und es auf ihres Heilandes Haupt fließen läßt, dann hat sie getan, was sie konnte; das heißt hundertfältiger Ertrag! Das fasse, wer es fassen kann, — ich aber glaube es!

G. C.

Gebet.

Jesus meine Wonne,
Meiner Seele Heil;
Meines Lebens Sonne,
Du mein bestes Teil!

Dir nur will ich leben,
Will mich ganz dir weihn…
Führ mich sel'ge Wege —
In den Himmel ein!

Höre meine Bitte,
Du, mein Herr und Gott!
Lenke meine Schritte,
Hilf aus aller Not!

J. H.

Welche Stunde ist's jetzt auf der Weltuhr?

Es empfiehlt sich, die angeführten Bibelstellen nicht bloß na
Luthers Übersetzung, sondern auch nach andern nachzuschlagen.
Der Verfasser.

I. Antwort der Bibel.

Ev. Joh. 14, 3; Apostelg. 1, 10 und 11; 1. Thessal. 4, 15—18; Matth. 24, 3; Matth. 16, 2 u. 3; Mark. 13, 8; Offenb. Joh. 6, 1—8; 2. Timoth. 3, 1—5; Matth. 24, 12—14; Matth. 24, 34; Luk. 21, 24; Hesek. 36, 16—24; 1. Joh. 2, 18 u. 19; 2. Thessal. 2, 1—12; Daniel 7, 24—27; Offenb. Joh. 13, 5—9; Judas 1, 14—18; 2. Petri 3, 1—17; Jak. 5, 1—11; Phil. 3, 20 u. 21; 1. Kor. 15, 51—53; Hebr. 10, 37; 1. Petri 4, 7—19; Römer 8, 18—23; Jesaja 11, 6—8; Offb. Joh. 3, 11; Offenb. Joh. 22, 12; Matth. 24, 36—44; Hebr. 9, 27 u. 28; Matth. 25, 1—13; Lukas 21, 28—36; Ev. Joh. 16, 22.

II. Antwort der Natur.

(Erdbeben in unserem Jahrhundert.)

1. Im Jahre 1902 wurde durch ein Erdbeben auf dem Kaukasus die Stadt Schemacha zerstört, wobei 2.000 Menschen umkamen.

2. In demselben Jahre wurde durch einen Ausbruch des Vulkans Mont Pelee auf der Insel Martinique (spr. Martinik) die Stadt Saint Pierre (Sen Pjerr) zerstört, deren Bewohner einige Wochen vorher, am Karfreitag, ein Schwein gekreuzigt und für den Tag der Katastrophe eine zweite große Lästerung vorbereitet hatten. In wenigen Minuten verbrannte infolge des vom Berge wehenden Glutwindes die ganze Stadt samt allen 40.000 Einwohnern und sogar allen Schiffen im Hafen.

3. Im Jahre 1906 zerstörte ein Erdbeben die Nordamerikanische Stadt San Franzisko und ein zweites in Süd-Amerika teilweise die Städte Sant Jago und Valparaiso; Tausende tot.

4. Im Jahre 1908 kamen in Buchara (Mittel-Asien) bei einem Erdbeben, das viele Dörfer zerstörte, 15.000 Menschen ums Leben.

5. In demselben Jahre wurden im südlichen Italien durch ein Erd- und Seebeben von nie dagewesenem Umfang Städte und Dörfer zerstört und mehr als 250.000 Menschen getötet. Späteren Zeitungsberichten zufolge waren die Bewohner jener Gegend ganz schrecklich verkommen, auch sehr gottlos und auch ungläubig gewesen. So hatte z. B. die in Messina erscheinende Zeitung „Il Telefono“ in ihrer Weihnachtsnummer unter der Überschrift „Gebet zum Jesuskind“ ein Spottgedicht auf Christus gebracht, in welchem dieser zum Schlusse herausgefordert wurde, sie alle durch ein Erdbe[ben] zu vertilgen, wenn er wirklich existiere. N[ach] drei Tagen (28. Dezember) kam es auch.

6. Im Jahre 1909 tötete ein Erdbeben [in] der persischen Provinz Luristan 6.000 Person[en].

7. Im Jahre 1911 war im russischen G[e]biet Semiretschinsk (Turkestan) ein Erdbe[ben], das viele Opfer forderte.

8. Aber schrecklicher und auch an Mensch[en]leben verlustreicher als alle früheren war d[as] Erd- und Seebeben in Japan anno 192[3]. Viele Hunderttausende tot und infolgedes[sen] der von Japan gegen die Vereinigten Staa[ten] (wegen der Philippinen) geplante Krieg v[er]eitelt.

9. Im Jahre 1924 zerstörten mehrere Er[d]beben in Armenien, in der Umgegend v[on] Erserum, Hunderte Dörfer.

10. Im Jahre 1925 war wieder ein schre[ck]liches Erdbeben im westlichen Japan, wo[bei] mehrere Städte zerstört und viele Mensch[en] getötet wurden.

Dies sind nur die größten Erdbeben die[ser] Periode und auch die nicht einmal al[le]. Durch ihre erschreckend zunehmende Häufigk[eit] und Größe reden die Erdbeben als Zeich[en] der Zeit eine sehr vernehmliche Sprache. S[ie] rufen laut: „Siehe, er kommt!“ (Offenbaru[ng] Johannis 3, 20.)

III. Antwort der Geschichte.

Selbstverständlich können wir eine kla[re] Antwort nicht von der allgemeinen Völk[er]geschichte erwarten, obwohl auch diese sch[on] oft ein großes Ereignis voraus ahnen lie[ß], sondern nur von der Heilsgeschichte, spezi[ell] der Weissagungsgeschichte. Diese dreht si[ch] im allgemeinen um zwei Perspektiven: 1. um die Entwickelung und Vollendung des Babe[l]turmes einer Kultur, die stolz, prunkvoll un[d] waffenklirrend auftritt, dabei von Gott abg[e]wandt, ja zum Teil sogar gegen ihn gericht[et] ist; 2. um die zeitlich nebenher gehend, ab[er] schlicht und verachtet verlaufende Geschich[te] des Reiches Gottes.

Für die gottfeindliche Kultur gibt es jedo[ch] einen Tag der Abrechnung, und nun er[st] nach der Zerstörung jenes Turmes, tritt de[r] Tempelbau des Reiches Gottes in den Rahme[n] großzügiger Entwickelung. Die biblische Weis[]sagung enthält nun zwar keine chronologisch[e]

gabe dieser gewaltigen Katastrophe; sie aber dafür eine Menge deutlich erkenn-er Merkmale an, die uns mit Sicherheit den nahen Abschluß unseres Zeitalters, von dem ersten bis zum zweiten Kommen risti reicht, schließen lassen.

Nachstehend sollen in aller Kürze die wich-ten Zeichen der Zeit besprochen werden, eit sie entweder der jüngsten Vergangen- oder der Gegenwart angehören. Der elgläubige Leser wolle sich alsdann an der nd der Schriften Alten und Neuen Testa-nts, die sich gegenseitig ergänzen, das Zeit- vervollständigen.

. Die in Markus 13, 8 genannten „An-ge der Wehen“ beginnen mit Krieg und igen mit „Unruhen“ (Luther „Schrecken“). n sind Kriege und Aufstände in der Ge-chte der Völker wohl häufige Erscheinungen wesen; indes noch nie war ein die ganze enschheit erschütternder **Weltkrieg** und eine **eltrevolution.** Auf diese, die ja überall en sozialen Charakter trägt, scheint mir kobus 5, 1—11 abzuzielen und auf die da-t verbundenen Umwälzungen in den ehema-en drei Kaiserreichen Europas Daniel 7, 8. ffallend ist, daß Jakobus seine Leser nur t der Nähe des kommenden Herrn zu sten weiß.

2. Mit der Zerstörung Jerusalems und der egführung der Juden in die babylonische efangenschaft (588 vor Chr.) hörte die offi-lle Verbindung Gottes mit der jüdischen ation auf, und es begann die „Zeit der eiden“, die bis zur Wiederaufrichtung des dischen Staates am Ende unseres Zeitalters icht. (Lukas 21, 24.) Diese Periode wird sgefüllt von den in Daniel 2 und 7 be-riebenen Weltreichen, deren letztes, das rö-ische, ein geteiltes Königreich ist (mit Rom d Konstantinopol als Hauptstädten). Das römische Reich ist nun bereits in gut sicht-re 5 Zehen (griechisch-katholisch Reiche) aus-laufen. Im Westen ist die Zehenbildung ch nicht klar zu erkennen, weil wir wahr-heinlich die letzte Phase des Weltkrieges noch r uns haben.

3. Die überhand nehmende Ungerechtigkeit Matth. 24, 12) die wir im Kleinen und inzelnen so reichlich zu kosten bekommen aben, ist in der großen Welt nicht geringer, ur daß das Ding auch da anders genannt ird. Wenn England und Frankreich z. B. st alle Länder und Meere unter sich auf-teilen, so schufen sie eben die „Karte der Ge-rechtigkeit“. Und wenn die Vereinigten Staa-ten Nord-Amerikas, die jetzt schon zwei Drittel alles Goldes der Welt besitzen, noch gierig nach dem letzten Drittel jagen, während ganz Mittel-Europa Not leidet, so geschieht das alles auch noch nach der neuen „Gerechtigkeit“. Für den Gläubigen heißt es jetzt: „beharren bis ans Ende“. (Matth. 24, 13.)

4. Die Schlechtigkeit der Menschen (2. Tim. 3, 1—5) hat sich während des Weltkrieges und der darauf folgenden Bürgerkriege glän-zend gezeigt. Ärgere Lügenhaftigkeit, Grau-samkeit, Gehässigkeit und überhaupt Nieder-trächtigkeit, als die sogenannte Christenheit in den letzten zwölf Jahren offenbart hat, ist garnicht denkbar. Wenn gebildete Heiden-völker seitdem das Christentum mit Hohn und Verachtung abweisen, so darf uns das nicht wundern. Tröstlich ist nur, daß es nach der angeführten Stelle die „letzte Tage“ sind.

5. Innerhalb der Namenchristenheit hat der Abfall, der im Westen schon früher sehr stark war, neuerdings doch noch wieder sehr zuge-nommen, so daß man offen vom „Bankrott des Christentums“ spricht. Seit der Revolu-tion findet aber auch in Rußland eine Schei-dung der Geister für oder gegen Christus statt. Dem denkenden und beobachtenden Christen entgeht auch nicht die Menge der direkt antichristlichen Strömungen unserer Zeit. Da ist die ungläubige Wissenschaft, die Bibel-kritik, die Weltreligionsmacherei und noch viele andere. Und wenn manche von ihnen, wie z. B. das Papsttum und der Islam, die beide ungemein rührig um die Weltherrschaft rin-gen (in wenigen Jahrzehnten ist z. B. ganz Afrika, bis auf kleine christliche Gegenden, mohamedanisch geworden, und auch in Asien macht der Islam, besonders von Indien und Java aus, sehr energische Vorstöße), sich gegen-wärtig auch aufs stärkste bekämpfen, so werden sich gegen das Ende hin doch verschiedene antichristliche Mächte miteinander verbinden und dem mittlerweile aufgetretenen persönlichen Antichristen zur Weltherrschaft verhelfen. Alles dieses geschieht jedoch in der „letzten Stunde“. (1. Joh. 2, 18. 19; 2. Thess. 2, 1—12.)

Da jedoch große Ereignisse in der Regel ihren Schatten vorauswerfen, so sind der-gleichen Bestrebungen dem Christen unserer Tage eine Prophetie von dem nahenden Reiche Gottes und daher hochwillkommen. (Matth. 24, 32. 33.)

II. Geschichtliches.

Unser Menno.

I.

Zu Pingjum, vor dem Altare
Steht mit hochgehobnem Kelch des Abendmahls
Der Priester. Der Chorknab schlägt die Schellen drei-
mal klingend an —
Und auf die Knie fällt in gläubiger Verzückung
Ein Häuflein Beter, — des Dorfs Bewohner.
„Das ist das allerheiligste des Christenglaubens,
Das Blut des Welterlösers, das für uns vergossen,
In greifbarer Gestalt!" — So der katholschen Kirche alte Lehre —
Doch, als der junge Priester dann, dem Bilde zugekehrt
Der heiligen Gottesmutter, das den Altar schmücket,
Für alle von dem teuren Blute trinkt, —
Da fährt ein heiliges Erschrecken ihm durch sein zweifelnd Herz:
„Wie, wenn der Wein doch nicht das Blut des Heilands wär',
Nur anzudeuten hätt', was innerlich der Seel' soll widerfahren?
Wenns Menschenlehre wär', der er so lang gefolgt,
Und nicht des heiligen Geistes Gnadenoffenbarung?
Und hätt' die Allerheiligste Mutter Kirche Unrecht in dem einen Stück,
Wie ständ's allsdann mit andern, eben solchen Fragen?"

Nun ist der Messe heilig Werk zu Ende,
Der Abschlußsegen feierlich und weihevoll gespendet;
Der Glocken letzter Klang zerflattert leise in den Lüften — — —
Die Beter aber zieh'n, ein heilig Kreuz noch schlagend,
Im Herzen hochbeglückt — den Hütten ihres Elends zu.
Doch tiefgebeugt verläßt jetzt auch der junge Pfarrer
Das kleine Gotteshaus. — Ein Stachel brennt ihm in dem Herzen,
Ein Zweifel, der gleich einer starken Hand ihn niederdrückt:
„Ist's wirklich Christi Blut, das ich getrunken,
Ist's seines Fleisches Teil, was ich den Gläubigen gespendet?
Die Kirche lehrt's, die alten Päpste sagen's — — —"
Doch in dem Herzen mahnt ihn eine starke Stimme:
„Schau näher zu, frag selber an!" Doch wo, bei wem?
Bei andern, die es besser wissen?? . . .
Die hatten spottend ihn schon oft verlacht,
Wenn er von seinen Zweifeln nur ein Wörtlein hat gesagt. —
Schon längst hätt' er zum Bibelbuch gegriffen,
Doch das wär' eines Priesters größte Schmach gewesen;
Das alte Ketzerbuch möcht' er um alles nicht berühren,
Es könnte ihn zur Sünd' und Ketzerei verführen.
Doch heute zieht's mit magischer Gewalt
Ihn zu dem streng verbotnen Buche hin.
Ganz heimlich holt er es hervor aus altem Staubgerümpel,
Sucht, blättert, liest — traut seinen Augen nicht,
Liest wieder, findet wundervolle Stellen,
Die ihm die Blicke weiten und das Herz erhellen. —
Und niedersinkt er in die Knie;
Wie Jakob einst bei Pniel, so ruft er bittend aus:

„Ich laß dich nicht, du segnest mich denn, Herr!“
Wie Saulus vor Damaskus Toren:
„Was willst du, daß ich ferner tuen soll?
Laß dich von deinem Knechte finden,
Komm, meines Herzens Wunden zu verbinden,
Schick mir den Ananias zu mit deiner Klarheit,
Schenk mir die volle, große Gotteswahrheit.“
Und wunderbar bekennt sich Gott zu seinem Knecht,
Sein Geist zeigt ihm die Stellen all', weist ihn zurecht,
Was von der Sündensklaverei ihn retten kann,
Und wie der Heiland nimmt die armen Sünder an.

Am nächsten Sonntag steht der junge Priester
Auch wieder predigend auf seiner Kanzel,
Und die Gemeinde schaut bald staunend zu ihm auf.
„Wie so ganz anders weiß er heute doch zu reden:
Kein Wort mehr von der Heiligen Verdienst,
Das in dem Himmel für sie angeschrieben — — —
Nicht von den „guten Werken“ — scheints so — ist geblieben,
Kein Wort vom Fegefeu'r und seinen Qualen,
Nichts von der Himmelskönigin, die auf dem Arm den Knaben,
Den Schlüssel zu dem Gottesreich am Gürtel trägt; —
Nur Christus, unser großer Bundesmittler,
Gethsemane und Golgatha! — — —
Wie nur in Jesu Tilgung aller Sünden,
Und nur in seinem Tod der Seele Ruh zu finden. . .
Kein Priester kann uns mehr den Himmel streitig machen,
Wer Jesu folgt, der kommt nicht ins Gericht;
Und wenn auch Tod und Höll und alle Teufel lachen,
Wer an ihn glaubt, der lebt im ewgen Licht.“

Und als die Leutchen auseinander gehen,
Da stößt der eine sacht den andern an:
„Du, sag, was war das heut mit unserm Pfarrer?
So hab ich ihn noch nie auf seinem Platz gesehn!
War er's auch selber, oder war es gar ein andrer?
Ist eine Umwandlung mit ihm geschehn?
Wie kamen ihm die Worte aus dem Herzen,
Wie wohl tat's meinen alten Sündenschmerzen — — —
Kann man denn wirklich ohn' zu zahlen, in den Himmel kommen?
Und warum haben wir davon solange nichts vernommen?“
— „Ist das vielleicht auch nicht der Kirche reine Lehr?“
Bemerkt ein andrer. . . „Wie, wenn er gar ein Ketzer wär'?“
— „Halts Maul! Welch dumm Geschwätz! Was er uns heut gesagt,
Das hat mein Herz so froh und frei gemacht;
Ich darf mit allem, was mich drückt, zum Heiland kommen,
In meinen Nöten, Ängsten, Sorgen zu ihm beten,
Der heilige Florian, der Kirche Schutzpatron,
Er steht nicht zwischen mir und Gottes Gnadenthron;
Drob will ich meinen lieben Heiland loben
Auf Erden schon — und einstmals ewig — droben!“

II.

Zu Leuwarden auf dem Marktplatz
Großer Auflauf: Männer, Weiber, Kinder groß und klein
Streben im Verein — einem grauf'gen Ziele zu:
Auf schwarz behangener Tribune steht

Ein großes, starkes Eichenrad,
Auf das als Todesstraf der Übeltäter schwerste
Von roher Henkershand hinaufgeflochten werden,
Bis alle Glieder auseinander renken,
Die Adern reißen und die Knochen bersten,
Die Augen, blutig unterlaufen, aus dem Kopf getrieben,
Von menschlicher Gestalt so gar nichts mehr geblieben;
Ein Klumpen Jammer nur und Elend ohne End,
Daß selbst ein steinern Herz von Mitleid spricht:
„Herr, hilf ihm doch! Und geh nicht mit mir ins Gericht!"

Wer ist wohl heut der ärmste Deliquent,
Für den bereits der Hölle Marter brennt?
Und welch' Verbrechen ruht auf seiner schwarzen Seele,
Daß man zur Straf' also den armen Körper quäle?
— — — Da schlägt ein weihevollgetragner Psalmgesang an unser Ohr,
Und aus des alten Klosters schwärzlich braunem Eichentor
Erscheint ein Zug seltsamster Art: Voran ein Priester mit dem hocherhobnen Kreuz,
Gefolgt von vielen schwarzen Kuttenträgern,
Das Antlitz halb verhüllt von dunkelen Kapuzen,
Aus denen wild heraus die haßerfüllten Augen blitzen.
Und immer hohler wird des Liedes Klang,
Wie mitternächt'ger Totensang,
Das Graun der finstern Grabesgruft
Legt bannend sich auf aller Herzen.
Kein Blatt sich regt —
Und unbewegt starrt auf dies Schauspiel unsre Menge;
Mehr aber noch auf den, der im Gedränge
Den letzten Gang zum Richtplatz geht. . .
Mit einer spitzen Narrenkappe auf dem Haupte,
Im langen, schwefelgelben Kleid,
Von dem die schwarzen Teufelsfratzen
Die Leute rechts und links vergnügt angrinsen,
Als hätten sie für heute
Mal eine ganz besonders gute Beute —
Ist's ein schon ältrer Mann von würd'gem Aussehn,
Das Antlitz etwas bleicher wohl als sonst,
Die Hände auf dem Rücken fest verknotet, —
Der ruhig, wie zur Kirche schreitet.
Den Blick nach oben leicht gerichtet
Vernimmt er nichts von all dem Spott und Hohn,
Er weilet droben bei dem Gottessohn,
Hört himmlische Musik, vernimmt,
Was ihn so stark und ruhig stimmt,
Die am kristallnen Meer, die jauchzen froh ihm zu:
„Nur noch ganz kurze Zeit, dann hast du ewge Ruh!"
— — — „Wer ist's? So sagt doch, sagt, wer ist der arme Mann,
Was hat er denn so Grausiges getan?
Hat er geraubt, gemordet und gestohlen,
Brennt ihm ein Vaterlandsverrat an seinen Sohlen?
Ein Kirchenräuber gar, ein Schänder des Altars?
So sagt doch jemand, sagt, wer wars?
— — — „Schweig lieber still und mach die Augen weiter auf!
Merkst du's denn nicht? Es ist der Sicke Frerichs!
Ihr kennt ihn alle nur zu gut, unweit vom Roten Turm
Steht sein vornehmes Haus. Von allen Menschen wohlgelitten,
Der Bürger besten einer und ein Freund der Armen —

Und doch, und doch, hat man mit ihm so kein Erbarmen?
— — — „Der Sicke Frerichs? Wahrhaftig! Doch, was ist denn
nur geschehn,
Und welcher Art sein gräßliches Vergehn?“
„Pst! Schweig doch still, das weiß man ja auf allen Gassen:
Er — hat — sich — nochmals — taufen lassen!“

In seinem Arbeitsstübchen sitzt soeben unser Priester,
Sucht fleißig in dem alten Bibelbuch;
Da klopft ein Vöglein an sein kleines Fenster
Und ruft ihm fragend zu: „Du, hör mal, weißt du auch,
Wie Sicke Frerichs in Leuwarden ist gestorben,
Weil er's mit deiner Kirche gar zu arg verdorben,
Von wegen einer neuen Tauf', die er auf seinen Glauben
Empfangen und sich nicht mehr ließ rauben? . . .“
Jetzt hüpft es fort, das kluge Vögelein,
Und ließ den Priester wiederum allein.
— „Wie? was? von wegen einer Tauf im höhern Alter?
Und auf den selbstbekannten Glauben? Wo steht denn eine solche
neue Lehr?
Wie, wenn ich auch darin betrogen wär?“
Und neue Bahnen schlug des Forschers Auge ein,
Er warf sich ganz auf diese Fragen;
Schrieb flugs an Luther, doch der ließ ihm sagen,
Daß von den alten Kirchenvätern nach zweihundert Jahr
Die „gottgewollte“ Kindertaufe eingeführet war.
Da mußte Gottes Wort allein ihm Ausschlag geben,
Und unermüdlich in dem fleiß'gen Streben
Wog Christi Wort er scharf nach Seinem Sinne ab,
Und der Apostel Praxis in den ersten Zeiten,
Bis ihn auch hier des Geistes Stab
Hineingeführet in der Wahrheit Weiten.
Und unser Priester ward zum Täufer
Ebenso, wie Sicke Frerichs,
Fiel dankend vor dem Sohne Gottes nieder,
Denn jedes neue Licht gab seiner Seele neues Heil,
Und immer mehr des Himmelsfriedens wurde ihm zu teil.
Und doch mocht er sich nicht von seiner Kirche trennen,
Und sich als Jesu Jünger vor der Welt bekennen. . .
Das Rad, die Folter und der Feuerpfahl
Bereiteten dem Fleische noch die größte Qual.

Zu Bolsward, stark verschanzt, im alten Kloster,
Stand eine Schar von cirka dreimalhundert Seelen
Der Münsterschen, die mit dem Schwerte in der Hand,
Mit Plündern, Morden, Rauben, Stehlen
Des Heilands Friedensreich auf Erden wollten gründen.
Darunter war auch unsres Priesters rechter Bruder.
Des Landes Heerstrum griff zu Lanz und Schwert,
Bald war das kleine Kloster umgekehrt,
Und alle die, die drinnen waren,
Trug man hinaus auf Totenbahren.
Das gab ihm einen neuen Stoß,
Er wurd' die Frage nicht mehr los,
Was wird noch einmal aus mir werden,
Wenn ich, gedrückt von Leibsbeschwerden,
Mich halten laß im alten Leben
Und mich nicht ganz will meinem Herrn ergeben?

Die Leute starben in dem falschen Wahne
Und hielten doch zu ihrer Fahne,
Indessen ich des Heilands Lehre weiß
Und immer noch kathol'scher Priester heiß.
Wie werden diese mich verklagen
Und meinem Gott im Himmel sagen,
Daß ich so nichts zu ihrer Aufklärung getan,
Nichts, nichts, um sie zu retten von dem falschen Wahn?
Und heftiger triebs ihn ins Gebet,
Kaum jemand hat so heiß gefleht,
Bis all sein Eigenwill vernichtet,
Der ganze Mensch in ihm gerichtet,
Er seinen Blick allein auf Jesum wandt,
Und ihm des Herzens Zustand ganz bekannt.
Da kam's zum Siegen und zum Überwinden,
Der Starke ließ vom Stärkeren sich binden!
Und von dem Kampfe, schweißgebadet, stand er auf:
„Hier bin ich, Herr! Nun ordne meinen Lauf!"

III.

Jetzt hub sie an, die große Lebensarbeit.
Ohne Rast und ohne Ruh knirscht der Gänsekiel auf dem Papier;
Das Herz ist voll, die Hochflut läßt sich nicht mehr dämmen,
Als Zionswächter steht er auf des Tempels Zinnen
Und ruft der Welt und allen Christen zu:
„Nehmt an das Heil, das euch von Gott gekommen,
Und wer's solange nicht vernommen,
Der säume länger nicht, es eilt die Gnadenzeit,
Der Tag des Weltenrichters ist nicht weit!"
Und wen des Wortes Schall nicht mehr erreichte,
Dorthin gelangen seine Bücher, seine Schriften.
Ein herrlich Wort war stets ihm Psalm fünf und zwanzig,
Er meditierte ihn, d. h. er legt ihn deutlich aus;
Sein „Fundament von Christi Gnadenlehr",
Wie klar umschreibt er hier des Heilands Sünderliebe,
Und „Von der ernsten Gnadenzeit",
„Von wahrer Buße und der rechten Umkehr",
So wie noch „von der Kraft des Glaubens,
Die allein uns selig macht",
„Von heiliger Tauf und von des Herren Nachtmahl" — rc.
So reiht ein Buch sich an das andre — welch große Zahl!
Er ruft zum Bruch mit Babel auf, zur Meidung aller Sünde,
Zeigt, wie ein rechter Lehrer seines Amtes warten soll —
Kurz, derart ist sein Herz des neuen Lebens voll,
Daß er's nicht dämpfen kann, nicht dämpfen mag;
Es spornt ihn an, es treibt ihn Tag für Tag.

Das alles paßt natürlich seinen Gegnern nicht,
Sie halten es für ihre heilge Pflicht
Die Ketzerspürer anzuhetzen,
Das Richtschwert fleißig blank zu wetzen,
Damit's ihn treffe zur gelegnen Stund.
Und stopft auf immer den vorlauten Mund.
Das Leben wird ihm bald zur großen Flucht.
Das Kreuz, er hatte es gesucht,
Es hält ihn festgebunden,
Doch, Christum hat er auch gefunden!

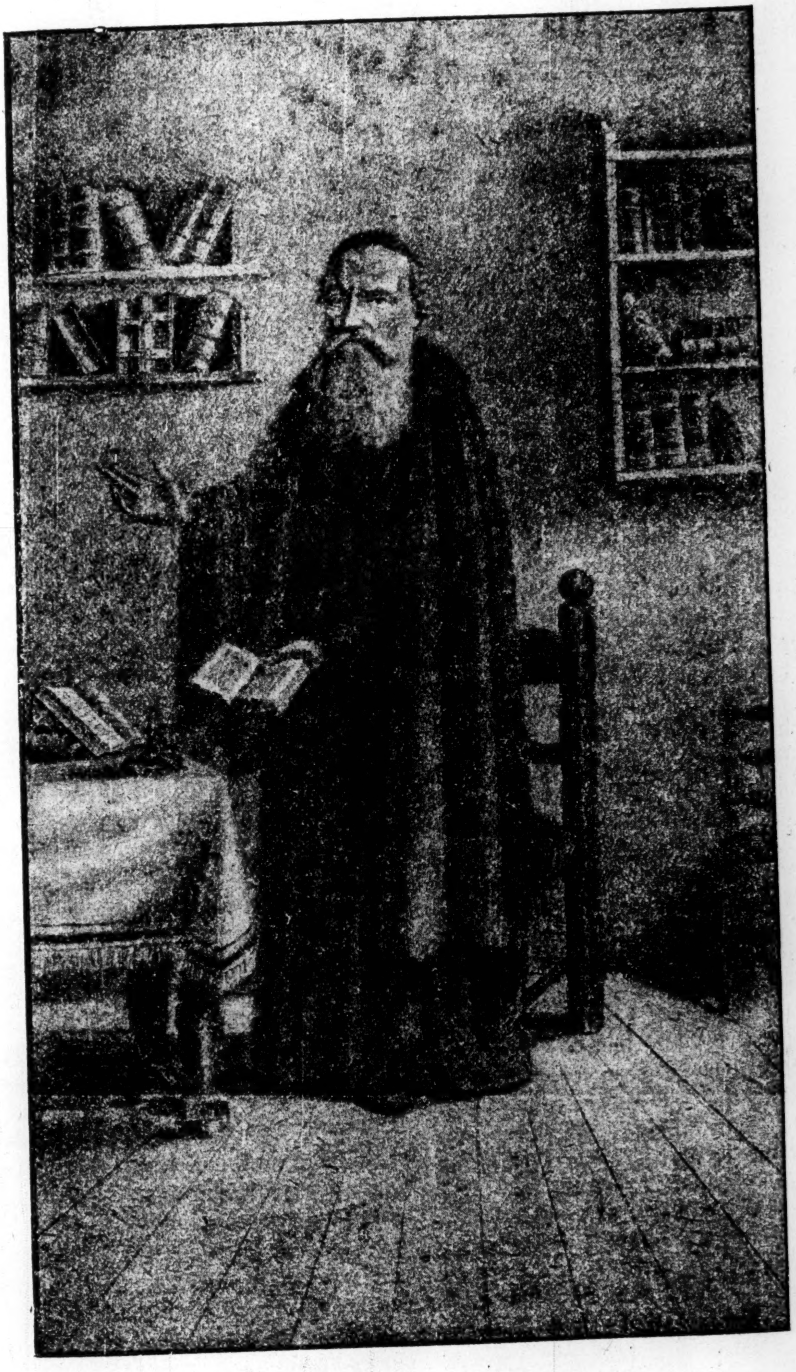
Tiefste Waldnacht.
Nur verstohlen lugt von Zeit zu Zeit
Ein Strahl des Mondes durch zerriss'ne Wolken.
In finst'rer Höhl, nur auf ein wenig dürren Blättern
Kalt gebettet, ruht Gertrud, fröstelnd, krank,
Ermüdet von der Reise und noch mehr von der Furcht
Vor bösem Häschers Blick.
Kein Klagen kommt von ihren Lippen,
Kein Murren zeugt von Unmut in der Seele.
Mit gottergebnem Sinn dankt sie für diese Zuflucht,
Die immer besser noch, als draußen in dem Sturmgebraus.
Nicht höher dünkt sie sich, als jene arme Mutter,
Die ihres ersten Kindleins in dem Stall genas.
Das Kleinste ruht ihr schlummernd an der Brust,
Ihm will der Quell des Lebens fast versiegen — — —,
Auch ein Martyrium, dem Herrn geweiht,
Indes das andre ihr zu Füßen auf dem Lager kauert
Und leise schmatzend an dem Stücklein Brote nagt,
Das Mutter fürsorglich ihm zugeschoben.
Ein Mondstrahl, der das Dunkel kurze Zeit erhellt,
Zeigt in der Ecke einen Mann im langen Mantel,
Wie ihn die Priester tragen, auf den Knie'n.
Mit brennendstem Verlangen sucht er das Dunkel zu durchdringen,
Das Vaterauge Gottes zu erreichen — zum Zeichen,
Daß er ihm nahe ist in tiefster Not.
„Vater, wie lange noch?" ringt sich's heraus —
„Dein Will' gescheh!
Nur eine kleine Hütte, spärlich zugedeckt mit Stroh,
Gib meinem kranken Weibe,
Meinen kleinen Kindern,
Zum Schutz für ewge Zeit!
Doch stets gescheh dein heilger Wille."

Wer ist der Mann, der rastlos durch die Heide schreitet?
Von Zeit zu Zeit der kalte Nordsturm ihm den Mantel weitet —
Sein spähend' Aug' erblickt zuletzt das kleine Haus,
Umrahmt von einem schwachen Gärtchen.
Heidschnucken drängen sich im Pferch zusammen,
Ein alter Kläffer schlägt mit heis'rer Stimme an,
Doch macht er keine Wendung, ihm den Weg zu sperren.
Behutsam klopft der Fremde an die Tür — — —
Sie tut sich auf — ein Frauenantlitz lugt herfür,
Hält einen Augenblick wie prüfend an — — —
Dann murmelt leis' der fremde Mann:
„Des Herren Friede sei mit dir!"
„Und auch mit dir und deinem Hause!"
Ist ihrer Antwort Gegengruß.
„So bin ich unter Brüdern hier?"
„Du bist es, bitte, tritt doch ein, gleich ruf ich meinen Mann,
Er schafft noch draußen auf der Heide.
Bringst du uns gute Kunde aus der Fern?"
„Vom Brot des Lebens einen großen Brocken!"
„Gott sei gedankt, schon lange haben wir geharret
Und warten dein, wie eines Gottes Boten!"
„Sind Häscher in der Näh? Kann ich mich sicher fühlen?"
„Tritt ruhig ein, schon lang ist keiner hier gesehn!
Doch sieh, da ist mein Dirk, mein Mann!
In diesem Augenblick erscheint im Rahmen der niedern Haustür

Die vierschrötige Gestalt des Hausherrn.
Den starken breiten Eisenspaten, mit dem er Torf gestochen
Zum eigenen Bedarf, stellt er zuerst ganz ruhig in die Ecke,
Wischt von den Händen ab der Arbeit schmutzge Spur,
Schaut dann den Gast an, wie mit einer großen Frage —
Nur einen Augenblick, dann grüßt er mit dem Bundeszeichen,
„Des Herren Friede sei mit dir!“ und schüttelt ihm die Rechte —
„Und auch mit dir und all den Deinen!“
„Wer bist du, Bruder, und wo kommst du her?“
„Von Friesland, doch zuletzt vom Rhein!“
„Wie, bist du v'lleicht der treue Lehrer,
Auf dessen Kopf die hundert Gulden stehn?“
„Du sagst es! Ich bin Menno!“
„Gott sei gepreist, der deinen Schritt
Zu meiner Armut Schwelle hat geführet!
Frau, rüste, was du hast und kannst,
Den teuren Gast zu ätzen und zu letzen;
Aus seinem „Fundament des Glaubens“
Noch lasen wir heut früh,
Nun soll er selbst des Wortes Schlüssel sein!“
„Sind viel der Unsrigen in eurer Nähe?“
„Ein nettes Häuflein, das dein längst geharret,
Um uns die innre Festigung zu geben,
Und Einen uns als ständ'gen Führer einzusetzen,
Damit nicht länger hirtenlos die kleine Herde sei!“
„Wird's möglich sein, sie alle heut zu sammeln?“
„Das wohl, doch erst am Abend nach zehn Uhr.
Sobald der junge Mond zur Ruh gegangen ist.
Die Nacht ist dunkel, und im alten Steinbruch
Gibt's tiefe Höhlen. Für Fackeln ist gesorgt,
Und unsre klugen Hunde umstreichen wachend dann den Platz.
Was noch zum Tisch des Herrn uns fehlt,
Wird meine Frau sofort besorgen,
Das andre ist schon längst bereit,
Wir sind für solche Stunden vorbereitet.“
Bei diesen Worten winkt der Hausherr seinen Bub heran:
„Hans, lauf mal schnell zum alten Stöffen
Und sag ihm bloß: Heut abend nach zehn Uhr im alten Steinbruch!
Das andre weiß er schon!“
Wie eine Windsbraut eilt der Bub dahin,
Er kennt des Wortes vollen Sinn — — —
Nach ihm noch viele werden laufen,
Die kurze Zeit aufs beste auszukaufen,
Bis zwei, drei Meilen in der Runde
Verbreitet ist die frohe Kunde.

Und wenn wir heute dankend sein gedenken,
Dann wolle Gott uns Gnade schenken,
Daß wir auch felsenfest im Glauben stehn,
Wie wir's an unsrem Menno sehn.

David Epp.



Menno Symons.

III. Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Memriker Ansiedlung.

Leise senkt sich der Abend hernieder auf unser Dörflein. Es ist der letzte Tag des Jahres. Alles, was uns das letzte Jahr gebracht hat, ruht im Schoße der Vergangenheit. In unserem Bethause sitzt still und andächtig die Gemeinde. Tiefer, heiliger Ernst senkt sich auf uns hernieder, jener Ernst, der als alter, wohlbekannter und lieber Gast sich immer zu uns gesellt, wenn „des Jahres letzte Stunde erscheint mit ernstem Schlag". Unser Chor singt: „Ernst und feierlich ist diese Stunde, die ein weitres Gnadenjahr beschließt." Ja, es war ein Gnadenjahr. Feld und Garten haben gut, sehr gut getragen, Unglück und Gefahr blieb uns fern. In unserem Dorf ist im Laufe des ganzen Jahres keiner gestorben, niemand schwer krank gewesen. Kaum sind die schönen Weihnachtstage vorüber mit ihrer seligen Botschaft: „Christ, der Retter, ist da!"...

Wir hören die Predigt: Gott, dein Weg ist heilig (Psalm 77, 14) „Ich gedenke der alten Zeit, der ewigen Jahre." (V. 6.)

Das erste Viertel des vielgepriesenen 20. Jahrhunderts liegt hinter uns. Wie gleich an seinem Anfange eine große Nation ihr vermeintliches Herrscherrecht über ein kleines Völklein brutal und schonungslos zur Geltung bringt, wie die Völker in wildem Haß einander bekämpfen, wie der zur Verzweiflung getriebene Arbeiter grimmig die Faust gegen den Bedränger erhebt, wie der Neid den schrecklichen Weltbrand entfacht, wie das alte Zarengeschlecht an den Folgen seiner Sünden zu Grunde geht, wie im unseligen Bürgerkrieg ein Bruder dem andern den Stahl in die Brust stößt, wie Schmerz und Tränen, Blut und Verzweiflung zum Himmel schreien, aber auch wie Gott selbst in der größten Gefahr die Seinen schützt und treulich führt — das alles zieht heute an uns vorüber. Eins haben wir gelernt, verstehen wir jetzt alle, auch der Un[...] ständigste unter uns: die Sünde ist [...] Leute Verderben. Wir nehmen die fe[...] feste Überzeugung aus dem alten Jahr hin[...] ins neue: Gott, dein Weg ist heili[...]

Die Predigt ist beendigt, das alte Lied [...] klungen. Bald sind auch die letzten Schritte [...] der gefrorenen Straße verhallt; die Lichter [...] den ausgelöscht... Friedlich blickt der M[...] hernieder auf die ruhende Erde, und still, [...] still, von niemand bemerkt, ist das neue [...] gekommen. Wir sehen ihm morgens in die he[...] Augen und rufen freudig: Grüß Gott, du u[...] kannter Freund, was du uns wohl brin[...] Uns Memrikern hats denn gleich zu Anfang [...] Gutes mitgebracht. Weißt du was? Das sch[...] Gotteswort! Dir auch, nicht wahr? Alle Chri[...] sollens haben zum neuen Jahr.

Am Neujahrsabend beginnt die Gebetswo[...] Schwach ist die erste Versammlung besucht, re[...] die zweite, hernach wollen die Plätze nicht m[...] ausreichen. Selige Stunden der Gemeinscha[...] Jetzt verstehen wir gut den Paulus, wenn [...] Gott dankt für die Gemeinschaft der Phili[...] am Evangelium. (Phil. 1, 3—6.)

Den 4. Januar war in Kalinowo Bib[...] besprechung über Hebr. 12. Die „Wolke [...] Zeugen" soll uns anspornen zu neuem Glauben[...] mut im neuen Jahr, zur Geduld im Leiden, z[...] rechten Jagen nach der Heiligung, nach d[...] Frieden gegen jedermann. Die Kraft dazu wi[...] Gott uns schenken. In der Zeit von Weihnacht[...] bis zum Epiphaniasfeste wurden im Kalinow[...] Bethause drei Deklamatorien aufgeführt.

Möchte nach segensreichem Anfang dieses gan[...] Jahr unsern Gemeinden reich an Segen, rei[...] an Frucht werden!

P.

Dawlekanowo, 30. Dezember 1925.

Große Schneemassen kommen herab, wie wir es schon jahrelang nicht gewohnt sind, — und so frühe; dabei ist gelindes Wetter, meistens unter 10 Grad Frost. Die Geschäfte gehen gut, die Mühlen arbeiten sehr, allenthalben reges Leben. Die Auswanderungslust flaut ab, zumal die Nachrichten aus der neuen Welt bal[...] Ebbe, bald Flut zeigen, und hier wirds wiede[...] wohlig. Das religiöse Leben unterliegt keinen [...] Druck, wenn auch die Schulen religionslos ge[...] worden sind. — Der Gerechte darf noch seines [...] Glaubens leben.

Cl.

Großweide, Ukraine.

Weil ich gerne in „Unserem Blatte" lese, was anderen Ansiedlungen vorgeht, so will ich auch s unserer Ecke etwas berichten. Weihnachten o Neujahr mit all ihren Freuden liegen hinter s, die Gebetswoche ist zu Ende, und in den Dörn herrscht wieder das ruhige Alltagsleben, denn Bauer hat Ferien. Hin und wieder ist noch Nachklang aus vergangenen Tagen, was das rz bewegt. Wichtig war der 6. Januar für die dnerweider Gemeinde. Schon Wochen vorher rde die Gemeinde ermahnt, zu beten um Arbei- in der Gemeinde, und der 6. Januar wurde stimmt zu einer Predigerwahl. Weil das Wet- schön war, waren die Brüder zahlreich erschie- n. Es wurden dreizehn Kandidaten und davon hs Prediger gewählt: H. Unrau—Pastwa, Joh. riedger—Franztal, Jak. Klassen—Großweide, ilh. Fast und P. Ediger—Rudnerweide, Joh. örzen—Paulsheim,) die wir nun auf betendem rzen zu tragen haben, daß der Herr Jesus sie t viel Kraft und Weisheit ausrüsten möge, da- t sie nach seinem Willen arbeiten. Auch hatten r die Freude, daß im Herbst zwei Brüder zu redigern ordiniert wurden: Abram Nickel—Groß- eide und H. Käthler—Nikolaidorf. Der l. Älteste, der schon 33 Jahre die Gemeinde geleitet hat, und einige Prediger werden alt; zwei sind nach Amerika ausgewandet, so daß es notwendig wurde zu wählen.

Im Wirtschaftlichen waren wir während des Krieges und der Hungerjahre sehr heruntergekommen: Pferde waren wenig, so wurde viel mit Kühen gearbeitet. Das hat sich aber geändert: in 2 Jahren sind viel Pferde gekauft, so daß im kommenden Jahr schon keine Kuh arbeiten wird.

Die Ernte war sehr gut: Weizen von 80 bis 200 Pud à Deßj., Roggen und Gerste bis 150 Pud und Hafer bis 100 Pud; Hackfrüchte und Obst sehr viel von allem, aber wegen vielem Regen in der Ernte und während der Dreschzeit hat das Getreide gelitten; dazu gab es viel Versäumnis bei der Arbeit. Wir wurden nur kaum fertig, alles unter Dach zu bringen, als der erste Schnee fiel, der aber bald wegtaute. Dann war eine Zeit lang großer Kot und jetzt trockener Frost.

Der Gesundheitszustand ist gut. Mein Wunsch ist noch, „Unser Blatt" möchte sich sehr verbreiten und viel Segen unter unserem Volk ausstreuen.

P. F.

Danke für den Wunsch! **Die Red.**

Todesanzeigen.

Es hat dem himmlischen Vater, dem Herrn über ben und Tod, gefallen, zwei alte Väter in nur rzer Zwischenzeit aus unserer Mitte zu nehmen.

Peter Mart. Schierling wurde im Jahre 1852 Blumstein (Molotschna) geboren. Von dort kam als Jüngling nach Nikolaifeld, Sagradowka, wo die Tochter des Thomas Friesen, Agata, hei- tete, die ihm aber nach einer kurzen, nur 2½- hrigen, Ehe durch den Tod genommen wurde. um zweiten mal verheiratete er sich mit Aga- ta Epp, Tochter des Klaß Epp, Alexanderfeld, elche ihn nach 43-jährigem Zusammenleben auf inem Sterbebette bedienen durfte.

Wenn wir sein vergangenes Leben betrachten, sehen wir, daß unser Vater Schierling zu denen nter unserem Volke gehörte, die nicht lange an nem Orte wohnen mochten. Von Sagradowka iebs ihn nach Ufa, wo es ihm aber der Kälte alber nicht gefiel, und er im Jahre 1900 wieder rück nach Sagradowka zog. Von da zog er im ahre 1904 hierher. Froh und ohne Murren trug sein langjähriges Magenleiden und verschied im Glauben an seinen Erlöser am 25. Oktober im lter von 73 Jahren und 3 Monaten. Auf dem Begräbnis am 28. Okt. sprachen: Br. Joh. Regehr on hier über Ps. 39,5—6; Phil. 1, 21 u. 23; und Br. Joh. Töws, Ignatjewka, über Ps. 73, 23—26 segensreiche Worte an die Hinterbliebenen.

Am 29. November wurde unser l. Vater **Abraham Jak. Janzen** von uns genommen. Er war einer von denen, die als die ersten aus unserem Volke den Forstdienst ableisten mußten. Viel hat er uns von den Anfängen des Dienstes auf der Forstei Anadol, wo er 4 Jahre gedient, erzählt, Gutes und Böses, Frohes und Trübes. Es waren ihm immer lebhafte Erinnerungen. Nach Abschluß des Dienstes verheiratete er sich mit Anna Peters, Tochter des Paul Peters, Alexanderfeld (Sagradowka), mit der er 40 Jahre, d. h. bis an seinen Tod zusammen gelebt.

Vom Jahre 1913 an hatte er ein Asthmaleiden, welches ihm viele schwere Stunden (Atemnot) bereitete. In seinen letzten Jahren war er schon viel leidend, und 15 Tage vor seinem Tode zog er sich noch unvorsichtigerweise eine Erkältung zu, welcher er erlag. Alt geworden ist er 66 Jahre, 9 Mon. u. 9 Tage. Auf dem Begräbnisse am 3. Dez. sprachen zwei seiner Söhne über Offb. 14, 13 u. Ps. 37, 5.

Möge Gott uns, die Zurückgebliebenen, auch durch dieses zeigen, daß unser Bleiben nicht hier ist, wenns auch ins hohe Alter hinausgeht.

Alexanderpol (Bachmut). Pet. Janzen.

Schönsee (Sibirien).

Ein Weihnachtsabend in Sibirien! Und der war schön, so sagte sich jedermann, der ihm beigewohnt hatte. Ha, wie die Gesichter der kleinen Schar so hell geglänzt hatten.

Wie sich's zutrug? Unsere erwachsene Jugend hatte etliche jungen Brüder bewogen, mit ihr Lieder und Gedichte zu Weihnachten einzuüben. Da kam noch das kleine Volk und warb auch um Lehrer. Es war nur eine kurze Zeit geblieben; aber wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und sie haben Großartiges geleistet. — Am heiligen Abend war der Himmel klar, kein Wölkchen trübte ihn; die Sterne funkelten; Bäume und Sträucher waren mit Silber überzogen; die Erde in eine ziemlich dicke Schneedecke eingehüllt. Das Thermometer zeigte wohl 20 Grad und darüber. Die Menschen auf der Straße hatten es eilig. Doch nicht der Frost trieb die Wanderer zur Eile; denn bei so ei[...] sternbesäten Himmel, wenn's nicht allzusehr stür[...] geht der sibirische Bauer sehr gemütlich seines [...]ges. Das hellerleuchtete Kirchlein zog alle [...]wohner des Dorfes ohne Ausnahme, ob [...] oder groß, mächtig hin. Mit einem gemeinsch[...]lichen Liede und Gebet wurde die Weihnach[...]geschichte mit dem kleinen Volk durchgenomm[...] Und das war bei der Sache. Jeder wollte [...] meisten wissen, und zum Staunen aller Anwe[...]den wußten sie auch viel. Nun wurden einz[...] Gedichte und Gespräche vorgetragen. Als dann [...] unser Sängerchor aufgetreten und etliche herr[...] Lieder gesungen und Gedichte vorgetragen ha[...] wurde der Abend mit gemeinschaftlichem Liede [...] Gebet geschlossen. Und wir sagten uns beim A[...]einandergehn: „Es war schön!“

K. Harder.

Klubnikowo, Orenburg.

Der mitunter ziemlich strenge und an Entbehrungen reiche Winter (wir hatten im verflossenen Sommer eine Mißernte) tritt alle Tage mehr in seine Rechte. Der Masernepidemie, die anfangs Winter stark um sich griff, und welcher auch hin und wieder einige von den Kindern, unter welchen sie besonders stark auftrat, zum Opfer fielen, hat der Herr Stillstand geboten. Abgesehen davon, daß viele unserer Leute sich durch einen zugereisten Arzt vom Trachom kurieren lassen, ist von verheerenden Krankheiten bis heute, gottlob, nichts besonderes wahrzunehmen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß in einem unserer Nachbardörfer ein mennonitisches Mädchen von ungefähr 16—17 Jahren ihrem jugendlichen Leben durch Erhängen ein Ende gemacht hat. Obzwar es auch manche Prüfung und herbe Erschütterung in diesem Leben durchzumachen gilt, so hat doch der Herr unser gedacht und uns in den bereits verstrichenen Wintertagen gesegnet. Psalm 115, 12. Er hat es getan, indem er uns auswärtigen Predigerbesuch schenkte. Die Brüder K. Wiens und N. Siemens (Krim), Absolventen der Krimer Bibelschule, waren von ihren Gemeinden dank der göttlichen Führung beauftragt, bei uns und in unserer Umgegend mehrere Versammlungen abzuhalten. Es gefiel dem Geiste Gottes unter andern, uns stark an Jesu Wort Joh. 13, 34 zu erinnern. Ich hoffe, daß dieses unbedingt zur Belebung der Gläubigen beigetragen hat. Unser Wunsch und Flehen zu Gott ist, daß sich noch mehr Leben unter den Kindern des Höchsten zeigen möchte und [...] noch viele Bekehrungen stattfänden. —

Zum Schlusse möchte ich noch eine liebe[...] Erinnerung an unsere gläubige Jugend beifüg[...] Es ist mir, als ob die jungen Leute uns, i[...] älteren Geschwister, mitunter mit ihren Blic[...] mustern, als wollten sie sagen: „Findet sich [...] unter euch auch nur ein klein wenig Liebe [...] uns?“ Wie werden sie doch so oft und so [...] angeweht von dem starken Winde der Versuchun[...] Und wie manche jugendliche Seele hat info[...] der Erkältung durch Einatmen der Weltl[...] schon Schaden gelitten an ihrer inneren Gesun[...]heit. Wir sehens sogar, wie manches jun[...] Herz gänzlich ohnmächtig geworden ist [...] Kampfe wider Satans Anläufe. Und w[...] könnte dem Feinde unserer Seelen mehr b[...]hagen, als die Blüte der Jugend zu knick[...] und ihr einen unheilbaren Schaden zuzufügen[...] Was sollen wir tun? Du wirst sagen: „D[...] Problem ist durchaus nicht schwer zu lösen[...] gebt ihr ihnen zu essen!“ Daraufhin würde i[...] bitten, falls es gestattet wird, recht viele g[...]diegene Ratschläge, Winke und Anweisungen [...] die Erbauung unserer gläubigen Jugend betre[...]fend, den Spalten „Unseres Blattes“ anzuv[...]trauen, damit es geschehe, was F. B. Mey[...] sagt: „Man kennt und sieht sie nicht, für [...] man schreibt, aber wenn wir im Namen Gott[...] arbeiten, müssen einem da gewiß in der Ewig[...]keit noch herrliche Früchte und Überraschunge[...] bevorstehen.“

N. J. Franz.

Mitteilungen aus „Bethania". (1925.)

Am Schlusse eines durchlebten Jahres dürfen r wieder mit einem Paulus sagen: „Durch ottes Hilfe ist es uns gelungen und stehen bis f diesen Tag". Apostelgeschichte 26, 22. Ja, ottes Gnade hat uns durchgebracht. —
Wir müssen bekennen, daß unser Tun mangel- ft, voller Fehle und Unterlassungen war. Unser rr aber ist sich gleich geblieben in seiner Liebe d Treue, in seiner Bereitwilligkeit und in seinem rmögen zu helfen. Das ist unsere Erfahrung. m, unserem Herrn, sei Dank und Anbetung.
Im verlaufenen Sommer waren es 15 Jahre, man anfing „Bethania" zu bauen, dieses größte lturwerk unseres Volkes in Rußland. Vieles t diese verhältnismäßig junge Anstalt in diesen nigen Jahren durchlebt. Nach einer schnellen und schönen Entwickelung bis zum Kriege, gab es einen Stillstand und dann einen Rückgang für die Anstalt, von dem dieselbe sich bis jetzt noch nicht erholt hat. Obwohl „Bethania" nicht hat können so ausgebaut werden, wie man es bei der Gründung wünschte und erhoffte, so ist doch schon vielen Kranken in der Anstalt Hilfe geworden, was wir mit Dank anerkennen müssen. Bis Ende dieses Jahres sind in der Anstalt 991 Kranke verpflegt worden. Leider haben wir auch schon 203 Gräber auf unserem Friedhofe, und mehrere der Verstorbenen sind noch nach auswärts geholt zur Beerdigung. In diesen 15 Jahren haben in der Anstalt gearbeitet: 5 Ärzte, 78 Brüder, 86 Schwestern, 353 Wirtschaftspersonal (Kontor, Küche, Bäckerei, Wäscherei, Landwirtschaft).

Zu Anfang dieses Jahres waren	101 Krank.,	40 Russ.,	54 Deut.,	7 Jud.
Aufgenommen im Laufe des Jahres	103 „	61 „	33 „	9 „
Verpflegt also	204 Krank.,	101 Russ.,	87 Deut.,	16 Jud.
Aus der Anstalt entlassen:	90 „	57 „	24 „	9 „
Geheilt 41, Gebessert 36, Ungebessert 13,				
Gestorben	7 „	4 „	3 „	— „
Zum Jahresschluß blieben	107 Krank.,	40 Russ.,	60 Deut.,	7 Jud.

Die Anstalt ist überfüllt, so daß nur die aller- wierigsten Fälle aufgenommen werden können. Die Beköstigung war in diesem Jahr schon be- utend besser wie im Jahre vorher. Auch an Bett- d Leibwäsche konnte schon manches angeschafft rden. Die Oberkleidung, besonders der Männer, aber noch sehr mangelhaft. Als Fußbekleidung rden noch nur Holzpantoffeln angeschaft.
Unter dem Pflegepersonal hat es wieder sehr wechselt: 5 Brüder traten im Laufe des Jah- s aus, wogegen nur 4 Brüder eintraten. Eine kante Stelle war schon, so daß jetzt zwei akante Stellen sind. Schwestern sind 8 aus- treten, resp. ausgewechselt, und eine, Justine iesen, starb an Lungentuberkulose, nachdem sie Wochen gelegen. Eine andre Schwester lag 6 onate an einem Rückenleiden zu Bett, ist jetzt er wieder im Beruf tätig. Von den Schwestern, e austraten, gingen 3 nach Amerika. Einge- ten sind 10 Schwestern. Zu Ostern trat Frau wen (gewes. Frau Andres) aus dem Anstalts- enst aus, wo sie 5 Jahre dem Hauswesen vor- standen. Auch in Küche und Wäscherei gab es echsel, so daß das durchlebte Jahr nach dieser eite recht bewegt war. Immer wieder hieß es inleben". Einem Bruder wurde in Muntau ruch operiert.
Dadurch, daß wir am 1. Oktober vom Gou- rnemetsbudget auf Staatsbudget übergeführt wurden, gab es eine Verzögerung in der Zustellung der uns zugesagten Gelder für Beheizung, so daß wir erst am 23. Dezember den ersten Waggon Kohlen erhielten. Bis dahin konnten wir nur in Bethel (die unruhige Frauenabteilung) die Wasserheizung brauchen.

Unser Ernteergebnis war folgendes: von 23 Deßjätinen Roggen 1.330 Pud, von 19 Deßj. Hafer 1.635 Pud, von 4 Deßj. Hirse 100 Pud, von $2^3/_4$ Deßj. Kartoffeln 1.780 Pud und von 2 Deßj. Bohnen 106 Pud. Baschtan wurde so spät, daß wir davon nicht viel Nutzen hatten. Von 13 Deßj. Mohar hat es viel Futter für das Vieh gegeben.

Vom Gesundheitsamt haben wir erhalten 27.429 Rbl. Aus den Gemeinden Spenden in baar 3.662 Rbl., in natura für 1.206 Rbl. Jahresverbrauch also: 32.297 Rbl. Vor dem Kriege war unser Jahresverbrauch 35.000 Rbl. Der Rubel hatte damals aber die doppelte Kaufkraft. — Wir sprechen hiemit allen Gemeinden und dem Einzelnen unsern herzlichsten Dank aus für die erfahrene Mithilfe und Fürbitte und empfehlen uns solcher auch für die Zukunft. Den Gemeinden meinen herzlichen Gruß.

Joh. Wiebe.

Unsere Adresse ist: Post Saporoshje, Jekaterinoslawsk. Gouv., Postfach № 93, „Bethania".

Herzenberg.

Heute zum Jahresschluß erschien Nr. 3 „Unser Blatt". Nummer 2 ist wahrscheinlich beim ersten Schneesturm verirrt, hoffentlich findet es sich zurecht und kommt nachträglich in unsere Hände. Beim Erscheinen der ersten Nummer tat sich eine gewisse Freude kund auf den Gesichtern der Anwesenden im Versammlungshause. Endlich ist die Sehnsucht gestillt, von nah und fern Kunde durch „Unser Blatt" zu erhalten. Unser Winkel hat auch manches aus jüngst verflossener Zeit zu erzählen, Böses auch Gutes. Wir dürfen heute zu Gottes Ehre sagen: der Herr hat alles wohlgemacht, obzwar manche Herzen bluten, ob dem Verlust ihrer Angehörigen durch Raubmörder Hand, Typhus u. a. Krankheit, die den Tod herbeiführten. Wohl denen, die eingehen durften zur ewigen Ruhe, bei dem Herrn zu sein alle Zeit. Wir haben noch zu kämpfen, wie es uns verordnet ist, und zu kämpfen gibt's recht viel. Da will der Christ oft in den Hintergrund treten, besonders bei der Landzuteilung, und gilt es besonders auf der Hut zu sein, ruhig zu bleiben, wenn ein junger Bauer mit 3 oder 4 Seelen dasselbe Quantum Land erhält, als ein Vater mit 7 oder 10 Seelen, davon der größte Teil erwachsen, oder wenn einem Vater so ein Unglück widerfährt, wie es unserm Bruder David Wiens im September l. J. erging. Da fährt der l. Bruder mit Frau und erwachsenem Sohn mit einer Fuhre Weizen zur Stadt. Etwa 12 Werst von Hause (auf dem Heimwege) steigt Bruder Wiens während dem Fahren vom Wagen und fällt so hart, daß ihm der Knochen aus der Pfanne gleitet, was zur Folge hat, daß er wohl schon ein Krüppel bleiben wird. Obzwar Bruder Wiens sich übt die Krücken zur Seite zu stellen, so ist es doch nur ein sehr mühsames Vorwärtskommen ohne dieselben. Die Lücke in der Arbeit am Wort durch das Unglück macht sich auch fühlbar, da Br. Wiens lahm gelegt ist; doch aber nicht total; hat uns in sitzender Stellung schon zwei Vorträge gehalten, aus denen die Liebe Gottes mehr zu ihrem Rechte kam, denn je zuvor! Will Gott sich verherrlichen durch Br. Wiens als Krüppel, so wollen wir uns erinnern an die Mahnung Ebr. 13, 7, für ihn zu beten und noch, was der Geist uns lehren wird.

Heute abend, während ich diese Zeilen schreibe, feiert unser Mennonitenvolk jedenfalls an allen Orten Sylvesterabend, und wir sind zurückgekehrt zum alten Stil, während wir das vorige Weihnachtsfest und die darauf folgenden Feiertage nach neuem Stil gefeiert haben. Jedenfalls kehren wir wieder zum neuen zurück.

Die Ernte war mittelmäßig: Roggen 50 bis 100 Pud und darüber, Sommerweizen 50 bis 80 Pud, Gerste 100 bis 150 Pud, Hafer über 100 Pud, Welschkorn 300 bis 400 Pud à Kronsdeßjätine, Kartoffeln gut. Zu leben ist, Gott sei dank, nur an der Genügsamkeit mangelts vielfach.

Am ersten Tage der Roggenernte brannte Geschw. Dav. Görzen jun. seine neue Wirtschaft nieder, was bei dieser Zeit ein sehr empfindlicher Schaden ist.

Gegenwärtig ist kotiger Weg, fast unfahrbar, haben auch schon Schnee und Frost gehabt.

Mit einem herzlichen Gruß an alle Leser zeichnet Johann Friesen-junior.

Die Dirigentenversammlung in Lichtenau.

(Kurzer Überblick.)

In der Zeit vom 11.—17. Januar fand in dem schönen und sehr geräumigen Bethause zu Lichtenau an der Molotschna eine obrigkeitlich erlaubte Dirigentenversammlung statt. Der lange gehegte Wunsch vieler Dirigenten, von Spezialisten einmal Anleitung zu erhalten, wie ein Lied mit dem Chore richtig einzuüben und wie derselbe überhaupt zu leiten sei, war in Erfüllung gegangen. 77 Dirigenten hatten sich eingefunden. Nach ihren Angaben beträgt die Gesamtzahl der Sänger in ihren Chören 1663. Es ist das ein Beweis dafür, daß die Liebe zum Gesange einem großen Teile unserer Jugend auch in der schweren Zeit, die hinter uns liegt, nicht verloren gegangen ist.

Mit dem Liede: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, und mit Gebet wurde die Versammlung durch den Ortsprediger D. Epp eröffnet. Darauf sprach der Leiter der Versammlung, Dirigent Fr. Vetter, über die hohe Bedeutung des Gesanges und über die Aufgabe eines Chorleiters. Dieser soll seine Sänger nicht nur während des Gesanges durch sicheres Taktieren und Dirigieren leiten, sondern auch durch einen unbescholtenen Lebenswandel bessernd und veredelnd auf sie einwirken. Dann begann die Arbeit. Unter der Leitung der beiden Fachmänner F. Vetter und A. Löwen wurde an den Vormittagen von 1/29 bis 11 und an den Nachmittagen von 1—7 Uhr intensiv gearbeitet. Die meiste Zeit wurde mit praktischen Übungen ausgefüllt. Die gemischten Chöre aus den Nachbardörfern waren abwechselnd anwesend, und so hatten die Dirigenten Gelegenheit, Probelektionen

zu geben und sich ein richtiges Taktieren und Dirigieren anzueignen. Jeder Lektion folgte eine Kritik. Die Versuche, ein Lied richtig einzuüben, fielen nicht immer gerade musterhaft aus, und deshalb wurde bisweilen recht scharf, aber stets vollständig sachlich kritisiert. Dadurch ließ sich wohl aber kaum jemand entmutigen; denn alle waren gekommen, um zu lernen. Dazu gab es auch richtig Gelegenheit. Es wurde von den Leitern der Versammlung in der kurzen Zeit verhältnismäßig viel geboten. Die praktischen Übungen wechselten ab mit Erklärungen und Vorträgen. Dirigent Vetter referierte über Ästetik, über das Atmen während des Singens, über Dynamik, über den Umfang der Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßstimmen, über Aufstellung des Chores, über ausdrucksvolles Vortragen der eingeübten Lieder usw. Er veranschaulichte seine Ausführungen, indem er mit einem gemischten Chore und auch mit dem aus Dirigenten zusammengesetzten Männerchore mehrere Lieder einübte. Sehr lehrreich war auch eine Erklärung von Kol. Abr. Löwen über die Stimmorgane, resp. über den Kehlkopf des Menschen. Er wies nach, daß dieser beim Singen oft ganz unnötigerweise angestrengt werde. Darauf erklärte er und demonstrierte auch zugleich die Kopf-, Brust- und Kehlkopftöne, das Flanken-, Bauch- u. Brustatmen usw.

Ferner wurde eingehend über Disziplin in den Chören, dann auch über den Gemeindegesang gesprochen. Man war der Meinung, daß in den gottesdienstlichen Versammlungen der Choral unter allen Liedern den ersten Platz einnehmen müßte. Soll der Gemeindegesang besser werden, so muß der Choral in den Chören besser gepflegt werden. Sehr anregend für die Dirigenten waren auch folgende Referate, die gelesen wurden. Auf den Inhalt derselben soll hier nicht näher eingegangen werden.

1. Das deutsche Volkslied. 2. Etwas über Akustik. 3. Bedeutung des Gesanges und der Musik. 4. Etwas aus der Geschichte des mennonitischen Gesanges. 5. Allgemeines über die Kunst.

Das letzte Referat bildete den Schluß der sechstägigen Arbeit. Der Referent wies mit Nachdruck und Wärme darauf hin, daß es für Chorleiter und Chorsänger durchaus notwendig sei, die Herzensaiten auf Golgatha unter dem Kreuze Christi durch den heiligen Geist einstimmen zu lassen, um wirklich schön zur Verherrlichung des Herrn und zur Erbauung der Zuhörer singen zu können. Am letzten Tage des Beisammenseins, der am herrlichsten war, d. i. am 17. Januar, fand noch ein Gesanggottesdienst statt, am dem 11 Chöre aktiv beteiligt waren. —r.

Glaube.

Glauben heißt: an Gott sich halten,
gleich als könnten wir ihn sehn;
glauben heißt: Ihn lassen walten,
wenn wir Ihn auch nicht verstehn.

Glauben heißt: Ihm fest vertrauen,
führt im Dunkeln seine Hand;
glauben heißt: auf Jesum schauen,
wenn der Weg uns unbekannt.

Glauben heißt: sich willig schicken
in die Leiden dieser Zeit;
glauben heißt: mit frohen Blicken
vorwärts schaun zur Ewigkeit.

Glauben heißt: auf Wort sich gründen,
ob auch alles wankt und fällt;
glauben heißt: in Jesu finden
Frieden in der Angst der Welt.

IV. Aus der Gemeindearbeit.

Reisepredigt.

Referat von Jakob Töws,
gelesen auf der Bundeskonferenz in Moskau.

Reisepredigt nennen wir die geistliche Arbeit unter unsern Mennoniten, die nicht von den am Orte wohnenden Predigern, sondern von zugereisten Brüdern getan wird. Sie besteht: 1. in Evangelisation, 2. besondern Versammlungen für Gläubige nach Apostelg. 11, 22. 23; 14, 22, um dieselben im Glauben zu stärken, 3. Bibelbesprechungen, um die Erkenntnis Jesu Christi zu fördern. 2. Petri 3, 18

Auf besondern Wunsch der Gemeinde am Ort kann es zuweilen auch nötig sein, daß der zugereiste Bruder auch Gemeindearbeit tut.

I. Die Notwendigkeit und Bedeutung der Reisepredigt.

Der Herr Jesus weist auf einen wichtigen Punkt hin, der die Notwendigkeit der Reisepredigt begründet. (Mark. 6, 4; Luk. 4, 24.) Ihn konnte niemand einer Sünde zeihen, in Seinem Munde war kein Betrug erfunden — und doch hatte er in seiner Vaterstadt wenig Einfluß, konnte weniger Wunder tun, als an anderen Orten. Wenn sie es auch bezeugen mußten, daß es holdselige Worte wären, die aus seinem Munde gingen, so wurde doch sogleich die Frage laut: „Ist das nicht Josephs Sohn?" Bei uns zeigen sich leider Mängel im Wandel, die unsere Arbeit erschweren, unsern Einfluß schwächen, und mehr als ein andres Kind Gottes haben wir zu beachten, was Paulus 2. Kor 7, 1 schreibt und auch Jes. 52, 11. Und wenn man auch am Bruder selbst in Wahrheit nichts auszusetzen hat, so ist's entweder seine Frau, oder seine Kinder, oder die Führung seiner Wirtschaft, die seinen Einfluß am Ort schwächen. Deshalb ist der Besuch von Reisepredigern notwendig.

Dann ist es Tatsache, daß das Neue immer einen Reiz hat. Wie die Athener zu Pauli Zeiten, so sind auch heute noch viele darauf gerichtet, etwas Neues zu hören. Ap. 17, 21. Manche Unbekehrte kommen aus verschiedenen Gründen nicht unter das Wort, wenn aber ein fremder Prediger kommt, so kommen auch solche, um sie zu hören. Und solche gerade, die nach unserer Meinung sehr ferne stehen, werden dann oft getroffen durch das Wort, welches ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und für den Herrn gewonnen. Andre, die wohl auch sonst noch kommen, schenkten der Predigt des Bruders am Ort kaum ihre Aufmerksamkeit, ihre Gedanken schweiften irgendwo umher, — aber das, was der fremde Bruder sagt, wollen sie hören, und mancher kommt zum Nachdenken über sich selbst, tut Buße und kommt vom Tode zum Leben. Auch aus dem hier angeführten Grund ist der gegenseitige Besuch von großer Bedeutung.

Der Prediger am Ort hat vielleicht nach bestem Wissen treu gearbeitet, und seine Arbeit ist nicht vergeblich gewesen; er hat eine Zeitlang mit Erfolg gearbeitet, doch allmählig gewöhnte man sich an seine Methode, und die Arbeit brachte nicht mehr die erwünschte Frucht. Wenn dann ein fremder Bruder kommt, und seine Weise, an die Seelen heranzutreten, ist eine andere — damit hatte man noch nicht gerechnet, nach dieser Seite hin noch nicht geharnischt, falsche Stützen wurden weggeschlagen, Larven abgerissen, und einzelne Seelen wurden eine Beute des Lammes.

Dasselbe gilt auch in Bezug auf die Erziehung der Gläubigen. Der Prediger am Ort soll mannigfaltig sein und den ganzen Rat Gottes verkündigen, aber ein fremder Bruder hat vielleicht die Gabe vom Herrn, eine bestimmte Seite der göttlichen Wahrheit auf den Leuchter zu stellen, diese besonders groß und wichtig zu machen (und das darf er tun), und dadurch wird den Gläubigen ein wichtiger Dienst geleistet. Mancher erkennt die Unzulänglichkeit seines bisherigen Lebens, läßt sich reinigen, verherrlicht von nun an mehr den Herrn mit seinem Wandel und wird zum Segen für seine Umgebung.

Durch die oft schwere und verantwortungsvolle Arbeit, durch Mißerfolge, oder wenn wenig Frucht der Arbeit zu sehen ist, werden die örtlichen Prediger manchmal mutlos und verzagt und sind in Gefahr, wie Elias zu sagen: „es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele". Oder sie werden gleichgültig und tun ihre Arbeit nur noch mechanisch. Es ist Tatsache, daß ein mutiger Arbeiter mehr wagt und erreicht, als ein verzagter, daß auch eine Arbeit aus Pflicht nicht die Erfolge zeitigen kann, als eine Arbeit aus

ebe, in die man das ganze Herz legt. Schon rch den Besuch wird der müde Bruder oft er-utigt und gestärkt, und wenn dann dieser Besuch ch von dem Herrn sichtbar gesegnet wird, daß ünder bekehrt, Gläubige gereinigt und neubelebt erden, dann werden auch die Brüder am Ort eder mit neuer Hoffnung belebt und mutiger und hen treuer und eifriger wieder in ihre Arbeit.

II. Die Ausführung.

Was zuerst notwendig ist, sind Brüder, die illig sind, um des Herrn willen, ihren Beruf, re Wirtschaften und auch ihre Familien für ne zeitlang zu verlassen, um dem Herrn an nderen Orten zu dienen. Es sind wirklich Op-r, die diese Brüder zu bringen haben; sie sehen, aß in ihrer Wirtschaft manches zurückbleibt, es eschieht auch wohl, daß sie sogar von Gläubi-n der Trägheit beschuldigt werden; sie sehen uch, daß sogar Frau und Kinder unter der häu-gen Abwesenheit des Gatten und Vaters leiden, nd stehen oft vor der bangen Frage: „was ll ich tun?“ Also die Reisen sind mit Opfern erbunden, doch wir dienen unserem Meister, und wird einst herrlich lohnen.

Der Herr Jesus sandte seine Jünger zu zweien; nd auch für die gegenwärtige Zeit und unsere erhältnisse ist es am geeignetsten, am segens-eichsten, wenn die Brüder zu zweien ausgesandt erden. Wenn die Arbeit Frucht bringen soll, t es not, daß diese beiden völlig eins sind; icht in dem Sinne als müßten beide einer be-immten Gemeinde angehören, sondern eins in ren Zielen: Seelen für Jesum zu werben, ottes Kinder zu stärken, aber auch offen und ertrauensvoll gegen einander zu sein. Wenn wei miteinander reisen, so können sie sich gegen-itig stärken, mit einander beraten, sich Winke eben, und die Hauptsache ist, oft gemeinsam etend ihre Zuflucht zum Herrn nehmen, von em aller Segen kommt.

Die geeigneteste Zeit für diese Arbeit ist für ns Landleute der Herbst, nach Beendigung der rntearbeiten, und der Winter. Dann, wenn ie notwendigste Arbeit getan ist, sind auch die Meisten unter unserem Volke willig, die Ver-ammlungen zu besuchen. Für die Evangelisa-on sind die Abendstunden die geeigneteste Zeit; m Feierabend geht die Mehrheit gerne in die Versammlung. Doch auch noch aus einem an-eren Grunde sind die arbeitsfreien Abendstunden ür die Evangelisation besonders geeignet. Es ibt auch heute noch manch einen Nikodemus, er sich scheuen würde, bei Tage zu kommen, aber am dunkeln Abend, wo er doch nicht von jedermann erkannt wird, da kommt er. Manche haben auch am Abend keine Pflichten mehr zu Hause, und deshalb hören sie auch ruhig und aufmerksam, was der Bruder zu sagen hat. Und wenn der Herr seinen Segen zu der Wort-verkündigung gibt, so haben sie auch Zeit, zu den Nachversammlungen zu bleiben.

Es wäre besonders zu empfehlen, daß an einem Ort nicht nur eine Evangelisationsver-sammlung, sondern, wenn irgend möglich, meh-rere nacheinander gehalten würden. Für Bibel-besprechungen und Bibelstunden können die Vor-mittags- oder Nachmittagsstunden gewählt werden; denn Gläubige, die lernen und wachsen wollen, können auch einmal etwas in ihrer täglichen Arbeit aufschieben oder auch unterlassen, aber den noch Unbekehrten sollte man den Besuch der Versammlungen so leicht wie möglich machen.

Bei dem Besuch einzelner Orte haben es die Brüder oft zu eilig, anstatt an das Wort zu den-ken: „Meine Zeit stehet in deinen Händen.“ Wenn sie auch hier nach dem Willen des Herrn fragen und handeln möchten, könnte oft mehr erreicht werden.

Nach Ap. 13, 1—4 ist es die Gemeinde, welche ihre Arbeiter aussendet. Zuweilen ist es aber auch der Herr selbst, der seine Knechte zu einer bestimmten Arbeit sendet. Auch in unserer Zeit handelt der Herr nach derselben Weise. Wenn eine Gemeinde und einige Brüder sich vom Geiste Gottes leiten lassen, so wird derselbe auch die Orte zeigen, die besonders zu berücksichtigen sind. Zuerst wäre wohl die Verteilung aller Mennoni-tengemeinden in Gruppen notwendig. Die Ge-meinden, die zu einer bestimmten Gruppe gehö-ren, besuchen sich gegenseitig, und nach Möglich-keit besuchen sie auch von Zeit zu Zeit ent-ferntere Gruppen. Dann wäre es sehr wün-schenswert, wenn wir zwei Brüder hätten, die willig wären, alle Ortschaften zu besuchen, um ein Band zu knüpfen zwischen Nord und Süd, Ost und West.

Und die Mittel? Am einfachsten löst sich wohl diese Frage, wenn jede Gemeinde nach Kräften jährlich einen oder zwei Brüder aus-sendet. Für die Brüder, die die Mennoniten-gemeinden von ganz Rußland bereisen, wären die Mittel durch freiwillige Spenden zu sam-meln.

Der Herr möge uns die Augen öffnen, da-mit wir mehr die Notwendigkeit und den Segen der gegenseitigen Besuche erkennen!

Referat über Disziplin in den mennonitischen Gemeinden

von Johann Wiebe, Krim.

Gelesen auf der Bundeskonferenz in Moskau.

1. Was spricht die Heilige Schrift über Gemeindezucht?

Während die hl. Schrift sie verlangt, ist sie in vielen Gemeinden fast in Vergessenheit geraten; es gibt Gemeinden, in welchen nur noch Unzüchtige zur Verantwortung gezogen werden, während Ungläubige, Verleumder, Zänkische, offenbare Lügner und Betrüger leer ausgehen. Ist es christliche Milde, oder ist das Gleichgültigkeit? Ich weiß es nicht! Aber eines weiß ich: nach Gottes Wort ist es nicht. — Und harmoniert es mit der hl. Schrift, wenn offenbare Ungläubige in der Gemeinde als lebendige Gemeindeglieder behandelt werden? —

Um alle diese Mißstände zu entfernen, müssen wir zurück zu Gottes Wort; die Geschichte hat es bewiesen, daß die Gemeinden dann blühten, wenn sie das volle Wort Gottes gelten ließen. Das ganze Wort Gottes muß beleuchtet werden, und Sünde muß Sünde genannt werden, wen es auch betreffen möchte! **Unsere Herzen müssen willig werden, Kreuzesleiden zu tragen.** Es ließe sich hier noch manches sagen, aber es mag genug sein; nehmen wir die hl. Schrift allein zur Richtschnur, und beherzigen wir das Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Gerade wir Mennoniten haben es uns doch zur Aufgabe gestellt, das Ziel zu erreichen, welches im Worte Gottes verlangt wird. Wir müssen zurück zur Bibel, dann werden wir den Vater in dem Sohn ehren! Niemand darf heute verächtlich fragen: „Was ist Wahrheit?" — wohl aber demütig sollten wir diese Frage stellen! Und dann wird uns die Antwort entgegenschallen: „Dein göttlich Wort ist Wahrheit".

2. Disziplin auf dem Gebiete der Vorbereitung, Aufnahme und Pflege von neuen Gemeindegliedern.

Daß die Disziplin fast auf allen Gebieten des Gemeindelebens sehr schwach ist, das beweisen eben die üblen Zustände in so vielen Gemeinden; besonders aber unterlassen wurde sie bei der Vorbereitung der Gemeindeglieder, der Aufnahme derselben und deren weiteren Pflege. Wohl tragen die Gemeinden auf ihrer Fahne den Befehl des Herrn: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 20), aber in der Beobachtung der Losung ist man gleichgültig geworden; man hat angefangen, mehr Gewicht auf die Ausbildung fürs irdische Leben als auf die Ausbildung fürs ewige Leben, z[u] legen; daher kommt es auch, daß man bei uns die Welt oft besser kennt als Christum. Und wie ist dem abzuhelfen? Christus sagt: „Suchet in der Schrift". Und daß die hl. Schrift das glänzendste Licht unserer Erkenntnis und die vollkommenste Regel für unser Tun ist, davon zeugt schon Moses, wenn er sagt: „Siehe, ich habe euch gelehrt Gebote und Rechte; so behaltet es nun und tut es; denn das ist eure Weisheit und Verstand vor den Augen der Völker, daß sie, wenn sie dieselben hören, werden sagen müssen: „Was für Leute sind dieses kluge und weise Volk!" (5. Mose 4, 5. 6.)

Und der Apostel bezeugt: „Die Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre usw., daß der Mensch Gottes vollkommen sei." (2. Tim. 3, 16. 17.) Dies haben auch zu allen Zeiten die weisesten Männer anerkannt und bekannt. So sagt Chrysostomus: „Was zu lernen und nicht zu lernen nötig ist, ersehen wir aus der hl. Schrift." Die Beispiele aller Zeiten zeigen, daß so oft die Kirche diese Quelle verließ, dies die Veranlassung zur Spaltung und Irrtümern war; die Geschichte lehrt es uns, daß, so lange die Christengemeinden in der Lehre der Apostel blieben, auch die Unversehrtheit des Glaubens bestanden hat, sobald sie aber anderen Lehren folgten, der anfängliche Eifer erkaltete; wie wahr wird an ihnen das Wort des Römerbriefes, daß sie sich verloren haben in ihren Begriffen und ihr unverständiges Herz verfinstert worden ist.

Wenn daher unsre Gemeinden gereinigt werden sollen, dann ist es nötig, daß wir die Vorbereitung der künftigen Gemeindeglieder zu einer der ernstesten Aufgaben der Gemeinde machen.

Es ist uns allen klar und deutlich, daß, um dieses Ziel zu erreichen, andere Arbeit erforderlich ist, als sie bis jetzt geleistet wurde; es ist selbstverständlich, daß die Art und Weise der Vorbereitung der zukünftigen Gemeindeglieder einer Reform bedarf, und wir bringen über diesen Punkt folgende Resolutionen zur Abstimmung:

1. Die Erkenntnis, daß die Vorbereitung unserer zukünftigen Gemeindeglieder viele Lücken aufzuweisen hat, bestimmt uns für die Einführung von jährlichen Vorbereitungsunterhaltungen, welche in den einzelnen Ortschaften in den Wintermonaten allabendlich, oder an den Sonntagen

ganze Jahr hindurch abgehalten werden, und welchen alle Ungetauften teilnehmen im Alter 18 Jahren; außer den Unterhaltungen Gottes Wort und mennonitischen Katechis- müßten auch Vorträge über Kirchengeschichte Mennonitengeschichte abgehalten werden.

. Die Art und Weise der Durchführung die- Vorbereitungsunterhaltungen ist Angelegen- der einzelnen Gemeinden. Projekte über verteilung für dieselben sind von einer spe- dazu gewählten Kommission vorzulegen.

. Die Entscheidung über die Aufnahme eines meindegliedes wird den Gemeinden überlassen; diesem, oder vor den von den Gemeinden ge- lten Gemeinderäten, legen sie ein freies Be- tnis von ihrer Bekehrung ab, und werden n durch die Taufe in die Gemeinde auf- ommen.

. Nach der Taufe beginnen die Unterweisun- der Neugetauften und auch der anderen ubigen über den hl. Lebenswandel der Kin- Gottes.

Disziplin auf dem Gebiete der Gemeindezucht.

Was über Aufnahme und weitere Pflege der meindeglieder gesagt wurde, das muß auch die Ausübung der Gemeindezucht gesagt den; auch diese liegt mancherorts sehr im en, und die Art und Weise, in welcher sie oft gehandhabt wird, ist unbiblisch, denn Gottes Wort muß eine christliche Gemeinde meindezucht üben an allen Gliedern, die einen rdentlichen Lebenswandel führen. Nach Kor. Kap. 5 müssen wir jeden Menschen, der iner Gemeinde gehört, als solchen betrachten, „drinnen" ist, und welcher zu keiner Ge- nde gehört, als solchen, der „draußen" ist. nun „drinnen" sind, sollen hinausgetan den, wenn sie „böse" sind.

Wir stellen uns auf biblischen Boden und en infolgedessen die Gemeindezucht so üben, die Schrift sie verlangt. —

. In erster Linie an groben Sündern. Kor. 5, 11—13. „Nun aber habe ich euch hrieben, ihr sollt nichts mit ihnen zu schaffen en, nämlich so jemand ist, der sich läßt einen der nennen, und ist ein Hurer, oder ein iger, oder ein Abgöttischer, oder ein Läste- oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; dem sollt ihr nicht essen usw. Tut von euch t hinaus, der böse ist." Im 2. Verse wird Gemeinde zu Korinth der Vorwurf gemacht, ht Leid getragen zu haben und einen un- chen Menschen nicht von sich hinausgestoßen haben."

2. Eine weitere Klasse, die bei der Gemeindezucht in Frage kommt, sind diejenigen, welche einen unordentlichen Wandel führen, 2. Thess. 3, 6: „Wir gebieten euch aber, l. Brüder, in dem Namen Jesu Christi, daß ihr euch entzieht von jedem Bruder, der unordentlich wandelt und nicht nach der Überlieferung, die er von uns empfangen hat." (Verleumder, Diebe, Betrüger, Lügner.)

3. Drittens muß die Gemeindezucht angewandt werden an Irrlehrern und denjenigen, die das Wort Gottes absichtlich verdrehen, Titus 3, 10. 11. „Einen ketzerischen Mann meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt als solcher, der sich selbst verurteilt hat." Dasselbe wird auch der Gemeinde zu Rom von dem Apostel Paulus geboten. Römer 16, 17: „Ich ermahne aber euch, l. Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselben."

4. Dann kommen aber auch noch die in Betracht, die als Abtrünnige oder zur Welt Zurückgefallene bezeichnet werden müssen, die nach 1. Tim. 1, 19 und 20; 1. Kor. 5, 4. 5: „den Glauben und gutes Gewissen von sich gestoßen und im Glauben Schiffbruch gelitten haben; unter welchen sind Hymenäus und Alexander, welche ich habe dem Satan übergeben, daß sie gezüchtiget werden, nicht mehr zu lästern."

5. Die Gemeinde hat also die Pflicht, in gegebenen Fällen „hinauszutun", aber sie hat auch die Pflicht aufzunehmen. Römer 14, 1 ermahnt Paulus, auch die „Schwester im Glauben" aufzunehmen; ferner sind die von anderen Gemeinden Empfohlenen aufzunehmen. Röm. 16, 2; Apg. 18, 27; Apg. 9, 26. 27.

6. Endlich hat die Gemeinde auch solche wieder aufzunehmen, die hinausgetan werden mußten, die aber rechtschaffene Früchte der Buße getan haben. Paulus schreibt von den Ausgeschlossenen zu Korinth. „Es ist genug, daß derselbe von vielen gestraft ist, daß ihr ihm nun desto mehr vergebet und tröstet ihn, auf daß er nicht in allzu große Traurigkeit versinke; darum ermahne ich euch, daß ihr Liebe ihm beweist usw., welchem ihr aber vergebet, dem vergebe ich auch." 2. Kor. 2, 6—10.

7. Jede biblische Gemeinde wird also Reinigungskräfte und Zuchtmittel haben, das Schwache zu stärken, das Träge zu ermuntern, das Kranke zu heilen, das Ersterbende zu beleben und das Tote hinauszutun. Jede Gemeinde hat die Möglichkeit, Irrlehrer, Ungläubige und die fleischlich sich Hinzudrängenden zurückzuweisen.

Und um der unsterblichen Seelen willen, welche verloren gehen, wenn diese Möglichkeiten nicht ausgenutzt werden, müssen die Gemeinden ihre Schuld der Unterlassung anerkennen und alle Mittel in Bewegung setzen, um diese Schuld zu sühnen. Das kann aber nur geschehen, wenn die Prediger es ernst nehmen mit dem Glauben und Lieben und das klare Licht des Wortes Gottes werden hineinleuchten lassen in die Ge- meinden, aber auch dadurch, daß sie den Be- nehmen, den Besen der Zucht, und kehren. so einem Wirken der Gemeinden wird J- dann seine Gemeinde erkennen, da- wird er ihr Werk segnen, er wird es vollend- und verklären, Er, der da gelobet hat: „Sie- ich mache alles neu."

Ein Volk von Brüdern.

1. Ein kleines Völklein sind wir nur auf Erden,
Das hier kein Vaterland sein eigen nennt;
Das einem Pilger, einem Fremdling gleichet,
Weil's eine beff're, ew'ge Heimat kennt.

2. Wohl in der ganzen Welt sind wir zerstreuet,
Und uns verbindet kein politisch Band,
Doch Glaubenseinheit, treue Bruderliebe,
Sie reichen weithin über Meer und Land.

3. Ein Volk von Brüdern, wo wir's nun auch bauten,
Ob in den Schwarzmeer-Steppen, unser flüchtig Zelt,
Ob an der Nordsee Strand, ob in der Alpen Tälern,
Ob in den Prärien der Neuen Welt.

4. Ein Volk von Brüdern, fest zusammenhaltend,
In allen Stürmen einer schweren Zeit;
Wo Brüder leiden, schnell zu Hilfe eilend,
Ob auch das Land gar fern, der Weg auch weit.

5. Ein Volk von Brüdern, einem König dienend,
Dem treuen Herrn, dem Heiland Jesus Christ,
Der auf sein Banner „Friede" hat geschrieben
Und dessen Reichspanier die Liebe ist.

6. Ein Volk des Herrn, o möchten wirs doch werden
Im wahren Sinne immer mehr und mehr,
Des Herrn, der kam zu helfen und zu dienen,
Obgleich ihm diente aller Engel Heer.

7. O möchten wirs doch immer höher heben
Des Meisters Banner, mitten in der Welt,
Wo Neid und Haß die Losung sind geworden,
Wo in den Staub das Edle, Heil'ge fällt. H. G.

V. Christliche Erzählungen.

Auf dem Moor.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Sonne stand am andern Morgen noch t über dem Horizont, als der alte Mann, Schweiß gebadet, erwachte. Böse, ängstliche äume hatten ihn gequält. Immer war er häftigt gewesen, Feuer an das Moor zu n; dann hatte er, sich umwendend, den alten stor erblickt, der, im vollen Ornat, in der en Hand die Bibel haltend, die Rechte war- d erhoben hatte: „Gehet hin, ihr Verdamm- in das ewige Feuer, das bereitet ist den ufeln und seinen Engeln.“ Und einen Augen- k später hatte er gefühlt, wie jemand mit rnem Griff an seine Kehle packte, und den richtsdiener erkannt, der gekommen war, ihn Gefängnis abzuholen.

Eine Weile saß er aufrecht im Bett, um schlimmen Vorstellungen von sich abzuschüt- n. Die Schwarzwälder Uhr zeigte erst halb r, aber mit dem Schlafen war's doch vorbei. nn die bösen Träume nur verschwinden, der Sorge die Tür zu öffnen, da ist's um Ruhe getan; ein- oder zweimal versuchte noch, sich die Kissen ein wenig zurechtzu- ken; als er aber fand, daß es ihn nicht ger im Bett duldete, stand er leise auf. n Hausflur meckerte ihn die Ziege an. as Vieh ist hungrig,“ sagte er halblaut vor hin, „das hat wohl gestern nicht vollauf n Recht gekriegt!“

Er nahm von der Wand einen alten, aus Wei- n geflochtenen Korb und öffnete die Seitentür, n von draußen etwas frisches Futter zu holen. er er hatte erst wenige Schritte außerhalb der ür gemacht, als er stehen blieb, mit verstörten icken um sich sah und dann, den Korb fallen send, mit beiden Händen nach seinem Kopf iff. Konnte es denn möglich sein, daß sein aum, ihm zur Strafe, Wahrheit ward? — Seine Knie knickten zusammen; unfähig, sich frecht zu halten, setzte er sich auf einen Holz- ock, der in seiner Nähe lag, und blickte mit eren, blöden Augen auf den Rauch, den ein chter Morgenwind vor sich hertrieb.

„Guten Morgen, Classen!“, redete eine imme ihn an. „Das kann eine schöne Ge- chichte werden! Wo, zum Henker, mag denn s Feuer herkommen? Das Brennen ist ja i schwerer Strafe verboten.“

Der alte Mann sah auf, und erkannte einen Tagelöhner aus dem Dorf. „Gott mags wissen!“ entgegnete er mit schwerer, heiserer Stimme.

„Sind denn gar keine Menschen bei dem Feuer?“

„Keine Christenseele! Ich hab die Nacht einen Botengang getan, und eben als ich zu- rückkomme, seh ich die Bescherung. Ihr könnt froh sein, daß der Wind nicht auf euer Haus steht. Na, ich will nur machen, daß ich zum Bauernvogt komme und Anzeige mache, damit's nicht schlimm wird bei dieser Trockenheit.“

Aber es war schon schlimm, ehe der junge Mensch den Bauernvogt aus den Federn ge- klopft hatte, und ehe dieser, nachdem er in aller Ruhe seinen Morgenkaffee zu sich genommen hatte, mit einigen Begleitern an der Brand- stätte erschien. Die obrigkeitliche Person sah ziemlich verblüfft in das weißgraue Rauchmeer und meinte: „Ja, brennen tut's, das ist ge- wiß! Aber dabei können wir ja am Ende nichts machen.“

Einer von den Bauern drehte sich um. „Seid ihr nicht klug, Vogt? Nichts machen? Wohl können wir das! Ihr müßt schnell ein Aufgebot erlassen an alle Mannspersonen in unserem Dorf und in der ganzen Umgegend. Seht ihr denn nicht, wie schnell das Feuer weiterfrißt? Soll das ganze Moor, Häuser und alles, was drauf ist, in Flammen aufgehen, ohne daß eine Hand gerührt wird?“

„Ja, 's ist auch wahr!“, meinte der Vogt, ohne daß ihn seine Ruhe verließ. „Es müssen wohl Gräben gezogen werden?“ „Na, just!“ meinte der Bauer, ihm den Rücken kehrend, und mit einem derben Fluch setzte er, sobald er sich außer Hörweite befand, gegen die übrigen ge- wendet hinzu: „Den hat Gott auch in seinem Zorn zum Vogt gemacht!“

Es war schon schlimm, als von dem lässig betriebenen Aufgebot die ersten an Ort und Stelle anlangten, aber schlimmer und schlimmer wurde es von einer Stunde zur andern. In dem trockenen Heidekraut knisterten allüberall die Flammen, hie und da prasselte ein niederer Wacholderstrauch eine verkrüppelte Föhre auf. Ein heißer Wind erhob sich, Qualm und Flam- men vor sich hertreibend, da und dort fiel ein

Flugfeuer nieder, gierig in dem trockenen Moospolster um sich fressend. Die Leute begriffen, daß es Ernst war mit der Gefahr. Mit Hacke und Spaten arbeiteten sie, um Gräben zur Abgrenzung des Feuers zu ziehen.

Aber unter ihren Füßen begann der Boden zu glühen, der dichte, stinkende Qualm benahm ihnen den Atem, und die dickverschwollenen Augen versagten den Dienst.

Stundenlang schon hatte man sich gemüht, da ließ einer nach dem andern zum Tod erschöpft die Arme sinken und erklärte sich unfähig, weiterarbeiten zu können. Nur ein junger, schlanker Mann, dessen Gesicht eine leichenhafte Blässe zeigte, grub und schaufelte, auf dem Grunde des Grabens stehend, mit ununterbrochener Hast.

„Haltet nur noch kurze Zeit aus, Kinder!" mahnte der Bauer, der vorhin dem Vogt seine Pflicht gewiesen hatte. „Es sind Boten nach Hülsedorf und Brookel unterwegs. Von da müssen wir bald Hilfe bekommen. Sie sind ja dort mehr dabei interessiert als wir, denn auf jene beiden Dörfer zu steht das Feuer. Verlaßt euch darauf, sie werden bald anlangen."

Der Sprecher hatte recht. Von den genannten Dörfern her stellte sich, noch ehe eine halbe Stunde vergangen war, eine Schar von fast hundert Arbeitern ein.

„Na, 's war Zeit, Leute, daß ihr kamt!" bewillkommnete sie der Bauer, der an Stelle des unfähigen Vogts ohne weiteres das Kommando übernommen hatte. „Und ihr, Kinder," wandte er sich an seine Ortsangehörigen, die Bekenroder, „ihr müßt jetzt ein paar Stunden Ruhe haben. Zum Abend greift ihr dann wieder an, wenns bis dahin noch nötig sein sollte. — Was? Du willst noch nicht aufhören, Wilhelm?" unterbrach er sich selbst, den vorerwähnten jungen Mann gewahrend, der immerfort mit seinem Spaten die dampfende Erde aufwarf, ohne auch nur einen Augenblick inne zu halten.

„Ich bin noch nicht müde!" lautete die einsilbige Antwort. „Na, mute dir nur nicht zu viel zu!" meinte der Bauer, ihn mit einem wohlgefälligen Blick streifend. „Ein fixer Kerl ist's doch!" wandte er sich zu einem andern, älteren Manne, der gleich ihm mit verständigem Blicke die Löscharbeiten überwacht hatte. „Hat, wie ich höre, gestern den ganzen Nachmittag und und dann die halbe Nacht im Krug getanzt, und ist heute trotzdem so stramm bei der Arbeit, wie kein andrer, und so, sagt sein Dienstherr, macht er's allemal. — Na, hoffentlich werden wir ja nun bald das Feuer zwingen."

„Ich glaub's noch nicht," entgegnete der andere, langsam den Kopf schüttelnd. „Wenn sie hier das Feuer abdämmen, hat sich's am anderen Ende schon wieder herumgefressen. Es läuft schnell, zu schnell! Kommt es bis an das Leegmoor (Leegmoor — niedrig gelegenes Moor, Unterschiede von Hochmoor) und die Torfgräbereien, dann gnade Gott den armen Mensch

„Ih wo," meinte ein Dritter, „so weit wi doch nicht kommen."

„Wollen's hoffen!" entgegnete bedächtig Alte.

Als aber die Bekenroder am Abend wi auf ihrem Posten erschienen, sahen sie auf ersten Blick, daß jene Befürchtung näher näher daran war, zur Wahrheit zu werd Wie bei einer belagerten Festung die Besat dem mit Übermacht anstürmenden Feind Außenwerk nach dem anderen preisgeben so hatte man längst nicht mehr daran gedacht zuerst gezogenen Gräben als Grenze des Fe festhalten zu wollen. Rückwärts in bedeuten Entfernung hinter jenen hatte man eine zw Verteidigungslinie angelegt, aber mit Ents gewahrte man, daß auch diese bereits von Flammen hie und da überschritten ward.

Glücklicherweise war gerade dieser Teil Moores der ödeste und wildeste von allen, menschlichen Wohnungen völlig entblößt; immer höher stieg die Gefahr, je weiter sich Feuer nach dem Leegmoor hinfraß. Wenn die dort aufgestapelten Torfvorräte, die Hä der Moorkolonie ergriff, war der Schaden fü terlich und die ganze Schar der armen, fleiß Kolonisten zu grunde gerichtet...

„Wo ist Wilhelm Classen?" fragte einer den Bekenroder Leuten die abgehenden Arbei „Vor ungefähr zwei Stunden ist er ausgesch den. Er wollte zu seinen Eltern gehen und ein wenig ausruhen. 's ist eine wahre Narrh daß er so viel länger gearbeitet hat, als Zuletzt war er aber auch zum Umfallen."

„Dafür wird er denn auch die Nacht du sanft und selig schlafen," lachte ein ande „Der hat sich schlau eingerichtet."

„Na, zum Vergnügen war sein Arbei wahrhaftig nicht!" bemerkte ein anderer. „W der einmal zugreift, schafft er für drei."

Etwa eine Stunde später gewahrten die Ar tenden, daß Wilhelm Classen wieder in ih Mitte stand. Genau konnte es keiner sa wann er eingetreten war, aber wieder ha und schaufelte er, als wenn es um sein eig Leben ginge. Die anderen schüttelten den K doch ließen sie ihn gewähren, da sie wuß daß er sich weder abmahnen, noch um Grund seines Tuns befragen ließ.

Gegen Morgen setzte der Wind, der bis hin aus Osten geweht hatte, plötzlich nach We um. Die erschöpften Arbeiter ließen ihre Ge schaften sinken; eine neue Hoffnung war ih

egangen. Rauch und Flamme schlugen zu- nach der Richtung, woher sie ursprünglich mmen waren. Der Moorbrand schwelte noch aber das Feuer gewann kein neues Gebiet r. Gegen zehn Uhr wurden die Bekenroder erum von den Männern aus Brookel und endorf abgelöst.

Ihr habt leichte Arbeit," sagte einer der ehenden, „wenn der Wind so bleibt, so der Brand in sich verlöschen."

Aber er bleibt nicht stehen aus Westen!" ent- ete einer der Neueintretenden, indem er auf- ksam den Himmel musterte. „Die Luft will nicht gefallen. Und wenn's stürmisch wird..." r vollendete nicht, aber jeder ergänzte die rte in dem gleichen unheilvollen Sinne.

m Gegensatz zu dieser Prophezeiung aber gegen Mittag der Wind ganz und gar weg. Männer hatten sich in langen Reihen auf Boden gelagert. Frauen und Kinder trugen n in blechernen und irdenen Henkeltöpfen n und Getränke zu. Aber noch während n sich die wohlverdiente Labe schmecken ließ, ete sich plötzlich der Sprecher von vorhin seiner halbliegenden Stellung auf, drehte Kopf nach verschiedenen Seiten und hob n die mit Speichel benetzten Vorderfinger rechten Hand in die Höhe. „Ich dacht's! dauert keine Viertelstunde, so ist die Ge- chte hier von neuem im Gange. Der Wind cht wieder von Osten."

Der Mann hatte nur zu sehr recht. Wieder zten sich nach kurzer Zeit die schweren Rauch- ken auf die Leute zu, wieder hörten sie das tärkte Knistern des Feuers, fühlten sich an- eht von dem heißen, versengenden Atem des windes, der sirokkoartig über das Moor h. Die zweite Verteidigungslinie mußte auf- eben werden. Am Horizont aber ballte sich kles Gewölk zusammen. Weiter und weiter sich das Feuer nach dem Leegmoor hin. t war, wie die größte Gefahr, so auch die ige, letzte Aussicht auf Bewältigung der mme, denn dort gab es Wasser in dem nal, an welchem die Torfgräbereien lagen; h schien ein Gewitter näher zu ziehen, die uernvögte der aufgebotenen Dörfer trafen ordnungen, indem sie sämtliche Mannschaften h jener Stelle hinbeorderten.

In einiger Entfernung von dem Kanal erhob inmitten einer durch Abtorfung entstandenen kung des Bodens das Häuschen des Anbauers nßen, umgeben von einem grünen Roggen- e, dessen Halme üppig auf dem Untergrunde ie Höhe geschossen waren und lustig im Winde gten. Der Rauch, der die Luft verfinsterte, te die Leute über die Fortschritte des Feuers ewiß gemacht; man glaubte es vom Rande jener Senkung noch entfernt. Da hob plötzlich einer von den Männern sprachlos den Arm und deutete nach dem Häuschen hin. Über dem grünen Roggenfelde schwebte eine Flammenwelle, die schlanken Halme schienen zu zittern in der Glut — das Feuer hatte sein Spiel gewonnen.

Einen Augenblick standen die Leute stumm und starr. Da schrie einer auf: „Allmächtiger Gott! Janßen und seine Frau sind mit Torf zur Stadt, und die alte Großmutter liegt ge- lähmt im Hause und muß verbrennen!"

Ein Laut des Entsetzens brach aus der Brust der Umstehenden. Keine Hilfe, keine Rettung! Rechts und links, hüben und drüben die Flamme! Da sprang wie ein Rasender Wilhelm Classen vor: „Ich, ich habe das Moor angezündet! O Gott, o Gott, soll ich auch noch zum Mörder werden?"

Und ehe man noch den Sinn seiner Worte faßte, ehe eine Hand sich rühren konnte, um ihn zurückzuhalten, war er mitten in das wo- gende Flammenfeld hineingesprungen.

Das Knistern und Prasseln tönte unvermindert fort, sonst kein Laut, kein Geschrei. Atemlos stier- ten die Leute auf das von Rauch erfüllte Haus. Einer und der andere fand endlich Worte: „Der kommt nicht wieder! Sie sind beide verbrannt oder erstickt!" — Von den Bekenrodern rief end- lich einer mit aller Kraft: „Wilhelm! Wilhelm Classen!" Aber es kam keine Antwort. Bewe- gungslos, mit totenbleichen Gesichtern standen die Männer da. Jetzt hörte man plötzlich hinter sich den Ruf: „An den Kanal, an den Kanal!"

Aus dem dichten Rauch tauchte eine Gestalt auf, welche die Weisung wiederholte. Als die Männer dem Rufe Folge leisteten, stürzte ihnen ein anderer entgegen: „Wißt ihrs schon? Wil- helm Classen hat Janßens alte Großmutter aus dem Feuer geholt, und es ist ihr nur das Kleid versengt worden, aber ihm wirds schlimm gehen, denn er hat das Moor angezündet."

Ein langrollender Donner schnitt dem Spre- cher das Wort vom Munde ab. Das Gewitter brach aus, und seine Blitze durchzuckten jetzt Schlag auf Schlag die dunkle qualmerfüllte Luft. Hoffend blickte manches Auge auf die schweren, schieferblauen Wolkenmassen, um sich in der nächsten Sekunde geblendet wieder zur Erde zu senken. Aber trotz des Schauders, welcher manche Brust durchzuckte, wenn der Himmel sich auftat in feurigem Schein und die Erde erbebte, als würde sie gespalten, wuchs und wuchs die Hoffnung mit jedem Augenblick.

Denn unaufhaltsam, in Strömen floß der Regen nieder, und Stunde um Stunde verrann, ohne daß das Rauschen und Plätschern abnahm. In einem großen Torfschuppen der Moorkolonie hatten sich die Arbeiter versammelt. Was die

umliegenden Häuser nur irgend aufzubieten vermochten, trug man ihnen zur Erquickung nach ihren unerhörten Anstengungen zu.

Wilhelm Classen und seine Tat war natürlich der Gegenstand und Mittelpunkt aller Gespräche. Man erfuhr, daß am jenseitigen Ausgange des Häuschens noch eine schmale Bahn frei gewesen sei, die Wilhelm mit seiner Last durcheilt, ehe der feurige Ring sich geschlossen habe. Er selbst trage schwere Brandwunden an Gesicht und Händen, aber die alte Großmutter sei unverletzt, nur der Schreck liege ihr noch in den Gliedern.

Wie aber war Wilhelm dazu gekommen, das Moor in Brand zu setzen? Es war ein gutes Zeugnis für den jungen Mann, daß bei weitem die meisten geneigt waren, die Sache als „ein Unglück" anzusehen. Wenige nur glaubten an eine gehässige Absicht. Die Mehrzahl war der Ansicht, er habe noch rasch und heimlich seines Vaters Acker abbrennen wollen, um die Buchweizensaat zu ermöglichen, und dabei des Feuers nicht wieder Herr werden können. „Aber freilich," schloß einer, der diese Vermutung begründete, „unrecht bleibt's so wie so--und eingesponnen wird er ohne Gnade, das ist gewiß!"

Mit diesem Ausspruch war dem Gerechtigkeitsgefühl der Zuhörer gewissermaßen Genüge geschehen, und man dachte endlich allerseits daran, zum Aufbruch zu rüsten. Das Moor qualmte längst nicht mehr, der Brand durfte als erloschen betrachtet werden.

Durch die stille graue Abendluft trillerte, als der Regen langsamer und gleichmäßiger zu fallen begann, eine Lerche ihr Lied. Da stimmte ein alter weißhariger Tagelöhner an: „Nun danket alle Gott!" Mit heiseren, rauhen Kehlen fielen die erschöpften Männer ein, und der alte Torfschuppen war plötzlich zum Gotteshaus geworden, in welchem eine andächtige Gemeinde dem Dankgefühl ihres Herzens Ausdruck gab.

An des alten Classens Fenster klopfte es in später Abendstunde. „Classen, das Feuer ist aus, aber euren Wilhelm hat der Landdragoner mit nach der Stadt genommen, denn er hat das Moor angezündet."

Der Sprecher war einer von den Leuten aus Bekenrode. Er hatte in dem Schuppen andächtig den Choral mitgesungen, aber der Versuchung, den Eltern als der erste die schlimme Nachricht mitzuteilen, konnte er nicht wiederstehn. Es kam ihm auch, während er seinen Heimweg fortsetzte, nicht in den Sinn, an den Kummer zu denken, den er in dem armen Häuschen zurückgelassen hatte. Aber die Engel Gottes haben die Tränen gezählt und die Seufzer, mit denen in jener Nacht zwei gebrochene Elterherzen ihren Jammer ausströmten um ihr verlorenes Kind.

Es verlautete bald, Wilhelm Classen hab dem Untersuchungsrichter ein unumwunden Geständnis abgelegt, wie er in der Nacht vor Himmelsahrstage in halbtrunkenem Zustand den Krug verlassen und, um sich den Rückwe abzukürzen, den Weg über das Moor einge schlagen habe. Er erinnerte sich nur dunke daß er dort gestolpert und hingefallen sei Bei der Gelegenheit müsse ihm seine brennend Pfeife entfallen und wahrscheinlich mit einer Schwunge seitwärts geflogen sein. Denn e sei an einem erstickenden Rauch nach einige Stunden erwacht, und da habe schon ringsu das Heidekraut in Brand gestanden. Au Angst, daß man in ihm den Täter vermute werde, habe er sich rasch und von nieman gesehen auf und davon gemacht.

„Danken sie Gott," hatte der Untersuchungs richter ihm ernst erwidert, „daß kein Menschen leben durch ihren Leichtsinn geopfert word ist, und getrösten sie sich dessen, daß vor eine höheren Richter durch ihre hochherzige T gegen die alte Frau Janßen ihre Schuld g tilgt sein wird."

Aber Wilhelm dachte an eine andere Schul an die gegen seine alten Eltern, und sein Gesi wurde noch trauriger, als es gewesen war.

„Er hat es doch nicht mit Fleiß getan!" Das war der Trost, mit dem das Mütterche sich selbst und ihren gebeugten Mann aufri tete, wenn ihnen die Last des Kummers g zu groß werden wollte.

Eines Tages kam — ein Ereignis, das no niemals dagewesen war — ein Brief in das ei same Häuschen auf dem Moor. Darin schri Wilhelm, daß er in einigen Tagen sein Urte empfangen, und daß dasselbe wahrscheinli auf ein Jahr Gefängnis lauten werde. D Strafe sei noch gnädig genug, er wisse wo daß er weit mehr verdient habe; aber er wer jetzt gewiß ein anderer Mensch werden — a meisten drücke ihn seine Schuld gegen die E tern und der Kummer, den er durch vie Jahre ihnen bereitet habe. Er komme je zu ihnen als der verlorene Sohn, und d Eltern möchten jetzt auch des Vaters im Eva gelium gedenken und ihm vergeben.

Das Mütterchen fing nach Vorlesung d Briefes an zu schluchzen, als ob ihr das He brechen wollte. Der alte Mann tröstete sie, gut er's nur irgend vermochte, und beriet m ihr, er wolle, da doch keines von ihnen re mit der Feder umgehen könne, zum Her Pastor gehen und den um die Gefälligk bitten, er möge doch dem Wilhelm ihre Ve zeihung „hinschreiben".

Mit seinem „guten Rock" angetan, erschi denn am Nachmittag der alte Classen in d

astorei zu Bekenrode. Die gemütliche Pastorin ötigte ihn freundlich in ihres Mannes Studier-ube und schenkte ihm, ohne viel zu fragen, ne Tasse Kaffee ein, da ihn der Weg ganz wiß durstig gemacht habe.

Der Pastor war gerade mit der Ausarbei-ng seiner Sonntagspredigt beschäftigt, allein wäre ihm nie in den Sinn gekommen, daß es ein Grund sein könne, eines seiner Ge-eindeglieder, das ihn zu sprechen wünschte, bzuweisen. Teilnehmend hörte er an, was m der alte Mann vortrug, und versprach m, dem Wilhelm ganz genau so zu schrei-en, wie es die Eltern wünschten.

„Und dann, Herr Pastor, hätt' ich noch eine itte," meinte der Alte. „Ich weiß wohl, es recht unverschämt von mir, aber ich will gern für erkenntlich sein und für Sie einen Tag ähen oder was Sie sonst wollen. Wenn es hnen nicht gar zu große Mühe macht, so möchte Sie freundlich bitten, setzen Sie noch einen rief auf an den Inspektor oder wie er sonst heißt, n Obersten in dem Gefangenenhause, mein , daß er meinen Wilhelm gut hält und ihn cht mit Dieben und Mördern zusammensetzt. chlecht wär er nicht, nur leichtsinnig wär er wesen und würde sich jetzt gewiß bessern. Ich ollte dem Herrn Inspektor auf den Herbst auch rn ein oder zwei Fuder Torf graben; wenn alle Tage ein paar Stunden früher aufstehe, nn ich es wohl fertig bringen, wenn er dann r den Fuhrlohn stellen will, denn Wagen und ferde hab' ich ja nicht. Und meine Frau hat cht schöne Wolle gesponnen, sie ist freilich nur n Heidschnucken, aber recht weich und weiß. enn wenn es auch ein großer Herr ist, ich nke so: Strümpfe braucht ja doch am Ende dermann."

Es gibt eine Herzenseinfalt, die uns Tränen in e Augen treibt, mögen diese des Weinens auch enig gewohnt sein. So ging es auch dem Pastor. Die beiden Briefe versprach er noch am näm-chen Tage zu schreiben; nur von den Geschenken ürfe er nichts erwähnen, denn es sei den Beam-n streng verwehrt, dergleichen anzunehmen.

Das wollte dem alten Mann gar nicht ein-uchten, ihm schien es, als ob Leistung und Ge-enleistung sich decken müsse. Da er aber im brigen seine Sache in so guten Händen sah, so ng er erleichterten Herzens von dannen.

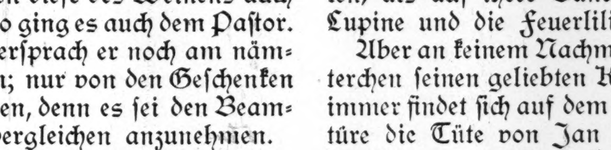
Der Pastor aber schrieb am nämlichen Tage nicht nur die beiden Briefe, sondern noch einen dritten dazu, nämlich eine Eingabe an den Lan-desherrn, in welcher er unter Berufung auf Wil-helm Classens Rettungstat die Gnade des Fürsten für den jungen Mann anrief. Vielleicht hatte der Gerichtshof den Schuldigen bereits der landes-herrlichen Gnade empfohlen, oder würde es tun; vielleicht war es Gebrauch, die Bittschrift einen Instanzenweg gehen zu lassen — ihn kümmerte das alles nicht.

Er schrieb, unbeirrt durch irgendwelche Beden-ken und Rücksichten, wie es sein volles Herz ihm eingab. Und so mochte das schlichte Wort denn auch in das Herz des Landesherrn gedrungen sein.

Vierzehn Tage darauf empfing der Pastor ein Schreiben des diensttuenden Kammerherrn, in welchem ihm mitgeteilt ward, daß Classen in Anbetracht, daß er mit Gefahr seines eigenen ein anderes bedrohtes Leben gerettet habe, auf aller-höchsten Befehl auf freien Fuß gesetzt werden solle. Von der Annahme, welche diese Nach-richt in dem armen Häuschen auf dem Moor fand, wohin er sie noch am gleichen Tage brachte, konnte der Pastor nachmals nie erzählen, ohne daß ihm die Tränen in die Augen traten.

Wilhelm Classen erlernte, als er frei wurde, in der Hauptstadt die Kunstgärtnerei; die Be-schäftigung, welche man ihm während seiner Untersuchungshaft in den schönen Gartenanlagen der Gefängnisanstalt gegeben hatte, hatte ihn zuerst darauf hingewiesen.

Seit kurzem hat er sich in der Vorstadt ein eigenes kleines Anwesen erworben, und sein sehnlichster Wunsch ist, daß die Eltern zu ihm ziehen möchten. Allein die Alten können sich nicht trennen von ihrem Häuschen im Moor und vermögen es sich nicht vorzustellen, daß sie an Sommerabenden wo anders sitzen könn-ten, als auf ihrer Bank vor der Tür, wo die Lupine und die Feuerlilie wachsen.

Aber an keinem Nachmittag braucht das Müt-terchen seinen geliebten Kaffee zu entbehren, und immer findet sich auf dem Brette über der Stuben-türe die Tüte von Jan Oldenkott en Zoon te Amsterdam gefüllt; beides liefert der Sohn ins Haus. Und so leben denn die beiden Alten in Einfalt und Herzensfrömmigkeit weiter auf dem öden Moor, bis Gott der Herr sie einst heim-rufen wird zur fröhlichen Auferstehung.

Aus „Im Strom des Lebens".